

Das Schöne Röhr

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung

Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH., Zweigniederlassung Berlin. Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf: 11 00 22. Postscheckkonto: Berlin 4454. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstr. 88/91. Anzeigenpreise laut aufl. Preisliste.

Bezugspreise: Durch die Post bei freier Zustellung ins Haus durch den Briefträger 66 Pf. durch Streifb. monatl. 95 Pf. Ausland mit ermäß. Porto 80 Pf. übriges Ausland RM. 1,05. In Groß-Berlin erf. Zustellung durch Austräger uns. Zweigstellen



Sie haben uns verwöhnt

Hundertfünfzig Feindflugzeuge hat der Major Gordon Gollob in einer kometengleichen Laufbahn abgeschossen, die ihn aus der Reihe der unbekannten jungen Soldaten des Führers jäh emporriß und an die Erfolgsspitze der deutschen Jagdfliegerei stellte. Ehe diese Zahl genannt wurde, haben aber Millionen Menschen kaum noch seinen Namen gekannt, und erst als die Magie der runden Zahl aus den Zeitungsaufschriften auf sie einwirkte und als die Verleihung der höchsten Tapferkeitsauszeichnung die Größe der soldatischen Leistung hervorhob, nahm Gollob im Bewußtsein der Nation seinen Platz neben den großen Helden zweier Kriege ein.

Vielzahl der Taten

Sind wir dermaßen verwöhnt, daß nur eine allen Vergleichsmaßstäben entwachsende Leistung über unsere Bewußtseinsschwelle tritt? Im Ersten Weltkrieg war Manfred v. Richthofen erklärtes Vorbild aller begeisterungsfähigen Menschen als er dreißig, vierzig Gegner zur Strecke gebracht hatte. Mit achtzig Abschüssen blieb er dann durch Jahrzehnte Symbol unerreichbaren Heldentums. Sein Name hat in düsteren Jahrzehnten der Wehr- und Ehrlosigkeit der deutschen Jugend wie eine Fackel vorangeleuchtet, der Mythos vom Roten Kampfflieger hat zur Erhaltung des wehrhaften Geistes mehr getan, als alle Juden, Pazifisten und Angströhrendemokraten verderben könnten. Im Zweiten Weltkrieg aber war — freilich unter anderen Voraussetzungen — die Zahl 80 bald erreicht, und heute gibt es nur wenige Menschen, die alle Jagdflieger mit achtzig Abschüssen aus dem Gedächtnis hersagen könnten; nicht allzuviel wissen, wer die hundert überstieg, und man muß jetzt also den Gott des Zweikampfes, hundertfünfzigmal herausfordert haben, um, wie es nicht schön, aber treffend heißt, „in aller Munde“ zu sein.

Es ist freilich nicht der Ehrgeiz des wahren Helden, „in aller Mund“ zu gelangen. Wer danach strebt, Denkmäler zu Lebzeiten zu erhalten und an Popularität mit erstklassigen Filmstars zu wetteifern, muß schon McArthur heißen und Krieg auf amerikanische Weise führen. Dem deutschen Soldaten liegt das nicht. Ihm ist der laute Ruhm der Straße fürwahr ein Greuel, und er ermißt die Größe der eigenen Leistung lieber an der treuen Bereitschaft der Kameraden, die ihm folgen.

Aber die Frage, ob uns das Heldentum der Front verwöhnt hat, muß dennoch beantwortet werden. Sie berührt ja das Wesen des Mannes nicht, der sie ausgelöst hat.

Ja, wir sind verwöhnt. Weniger aber durch die Größe der Einzelleistungen als durch ihre Vielheit. Wenn wir die Namen der Jagdflieger kaum noch kennen, die achtzig- oder gar hundertmal Sieger geblieben sind, so nicht, weil wir abgestumpft, wären gegen die niemals sich verringende Größe der einzelnen Tat, sondern weil uns die Vielzahl der Taten erdrückt.

Was im Ersten Weltkrieg noch Merkmal des Außergewöhnlichen war, das ist heute beinahe schon Merkmal des Selbstverständlichen. Nur wenige waren im Ersten Weltkrieg vermessen genug, einen Richthofen nachzustreben. Heute ist es das Ziel aller, die in seinem Geiste erzogen wurden. Auch die Fliegerei, im Ersten Weltkrieg noch kaum den Kinderschuhen ent-

wachsen, eine Waffe der Wenigen und Tollkühnen, ist jetzt ein Teil des Volkes in Waffen, wird aus den Quellen der allgemeinen Wehrpflicht gespeist. Ihre „Nivellierung“ erfolgte freilich nicht auf ein Mindestmaß, sie vollzog sich nach den Vorbildern, die ihr die Besten gaben.

Nichts anderes bewährte sich hier als die Leitregel, nach der das ganze deutsche Volksehe in diesem Kriege seine Taten vollbringt. Ob bei den Fliegern — deren Kampfart die Leistung des einzelnen nur sichtbarer werden läßt —, ob bei den Sturmpionieren, U-Boot-Männern, Panzerschützen und -jägern, den Männern der Flak und der ewig unvergleichlichen Infanterie, überall ist die Abkehr von der Begriffs Welt des Massenkampfes — wie sie im Ersten Weltkrieg vorherrschte — vollzogen, überall ist der heldische Einzelkämpfer das Erziehungsziel, das Vorbild aller geworden.

Das ist eine tiefe Wandlung nicht nur gegenüber dem Ersten Weltkrieg. Wir müssen im Buch der Kriegsgeschichte schon sehr weit zurückblättern, bis zu jenen Anfängen, wo deutsche Geschichte und germanische Heldenage ineinander übergehen, wenn wir Darstellungen finden wollen, in denen sich die Begriffe Held und Krieger so vollständig decken wie im alltäglichen Kriegsgeschehen von heute.

Der Held Winkelried hat Jahrhunderte begeistert, da er unter Opferung des eigenen Lebens „der Freiheit eine Gasse“ bahnte. Heute — wir müssen es beschämmt bekennen — horchen die meisten Menschen kaum noch auf, wenn die Berichte des OKW, über die Einzelkämpfe im Verlauf der größeren Operationen von durchaus gleichwertigen Geschehnissen zu melden wissen. Es ist uns durchaus selbstverständlich, zu vernehmen, daß ein Richtschütze am Pakgeschütz nach dem Ausfall aller seiner Kameraden, selbst schwer verletzt, Schuß um Schuß aus dem Rohr jagt, sich zur Seite wirft, als ein feindlicher Panzer das Geschütz zerstört, dann aufspringt, dem Riesen, dem der Durchbruch zu gelingen scheint, nachläuft und ihn mit einer geballten Ladung doch noch zur Strecke bringt. So etwas Ähnliches, Gleichwertiges vernehmen wir alle Tage in geradezu stereotyper Wiederkehr: Einzeltaten, die das Gesamtbild des Krieges prägen; nicht einzelne Blüten, die sich um das Gesamtwerk des strategischen Ablaufes mehr verschönend als entscheidend ranken, sondern tragende Säulen des Gelingens, die der Feldherr in seine Rechnung stellen kann, weil er weiß, daß die Truppe sie durchführt.

Tradition und Gegenwart

In der Tradition der alten österreichischen Armee lebte die berühmte „Batterie der Toten“: sie fiel erst in Feindeshand, als der letzte Kanonier gefallen war. Da es Vorbild wurde, war das Ereignis außergewöhnlich. Heute würde jede Batterie in gleicher Lage zur Totenbatterie, manch eine ist es wohl auch schon geworden. Eine Regimentsgeschichte wird irgend einmal davon künden, mehr nicht. Und waren unsere Väter nicht eigentlich bescheiden, die sich an großen Einzeltaten der Befreiungskriege und der Einigungskriege begeisterten?

Einen Sturm auf die Düppeler Schanzen hat es in diesem Kriege wohl schon fünfzigmal ge-



Zeichnung: Bogner

Nun, wie gefiel Dir die „Generalprobe“, Stalin?
Könnte man das letzte Bild nicht ändern?
Aber nein, dann ist es ja kein typisch englischer Sketch mehr! Sketchs gehen doch immer anders aus, als man glaubt

geben, vielleicht widmet ihm der Wehrmachtsbericht drei Zeilen, vielleicht auch nicht. Und all die berühmten Trompeter, Trommler und Fahnenträger, die kühnen Husarenstücke, von denen die Lesebücher voll waren, sie gehören heute zum Alltag der Front, und manch ein unbekannter Feldgrauer, der uns in der Straßenbahn gegenübersteht, der sich gar nicht als Held dünkt, der vielleicht nicht einmal das schwarz-weiß-rote Bändchen trägt, hätte vor hundert Jahren Maler, Dichter, Bildhauer zu Schilderungen unvergänglichen Heldentums angegreet.

Wenn wir in diesem Zusammenhang immerfort von Helden sprechen, so geschieht das, weil dieses Wort nun einmal die höchste Steinigung des soldatischen Wesens ausdrückt. Es gibt kein anderes und man muß es anwenden, auch wenn es dem Soldaten selbst zuwider ist. Der Landser — ein Held? Nicht einmal in seiner geheimsten Herzenskammer! Auch der erfolgreiche Flieger und U-Boot-Kommandant will es nicht sein, den die Kampfart seiner Waffe sichtbar aus der Menge hervorhebt, so daß sein Beispiel beispielhafter wirkt der Lorbeer des Ruhmes leichter den Weg auf seine Stirne findet. Sie wollen es nicht sein; und daraus spricht vielleicht nicht nur die männliche Abneigung gegen das große Wort, die Scheu vor den Kameraden, die stets den gleichen Einsatz wagen und zum Gleichen bereit sind. Sie sind es wissenschaftlich wirklich nicht, sie tun nur ihre Pflicht, eine große und harte Pflicht zwar, eine Pflicht aber, die ihnen so selbstverständlich dünkt wie alles, was notwendig ist. Daß sich mit den notwendigen Heldentaten, die das Schicksal uns aufnötigt, auch die Zahl der Helden vervielfacht, die sie begehen, das wäre dann eine „Zeiterscheinung“: eine große Zeit findet ein großes Geschlecht.

Unsere Väter haben noch in der Beschaulichkeit leben können, wir können es nicht mehr. Unsere Väter konnten das Außerordentliche noch an den Wenigen bestaunen, wir müssen es im Durchschnitt vollbringen. Unsere Väter sahen das Leben der Nation gesichert, wenn die Geschichte im betonierten Flußbett geruhiger Entwicklung abließ, wir aber schwimmen in einem wilden Strom und müssen uns in ihm behaupten. Unsere Väter vermochten das gleiche, was wir vermögen, aber sie hatten es nicht nötig, ihre Kräfte zu entfalten. Und die Krieger der Befreiungs- und Einigungskriege hätten allesamt das Zeug zum heldischen Einzelkämpfer gehabt, aber das Schicksal hat ihnen die Entfaltung all ihrer Tugenden nicht aufgenötigt. Erst an unsere Generation hat es den letzten Appell gerichtet.

Der Maßstab

Freilich glauben wir nicht an das Wunder, das den zündenden Funken durch die Herzen jagt. So einfach ist das nicht, wie es in dichterischer Verklärung später erscheinen wird. Hinter diesem Vorgang steckt ein geballter Wille und ein Übermaß zäher Kleinarbeit.

Ja, gewiß, es ist uns heute selbstverständlich, daß der einzelne die Notwendigkeit der Zeit erkennt und daß der Anblick dieser Notwendigkeit das Letzte aus ihm herauholzt, was in ihm an Mut, Zähigkeit und Selbstüberwindung geschlummert hat. Aber wie lang ist der Weg aus der Schicksalsergebenheit, die uns noch den Ersten Weltkrieg verlieren ließ, bis zu dem Vorsatz, das Schicksal selbst zu meistern, der uns heute bewegt!

Über diesen langen Weg hat uns der Führer geleitet, nicht nur der Mann der weltweiten Erkenntnis, der ungeheuren Willensspannung, der Mann auch, der in einer un-

Schickt uns Kriegsbriefe

Kriegsbriefe sind eine Brücke zur Heimat. Nirgends wird das Erlebnis des Krieges besser geschildert als hier. Der stürmische Drang der Sommerfeldzüge und die harte Probe der winterlichen Abwehrkämpfe finden in ihnen ihren Niederschlag. Kommende Generationen sollen diese Zeugnisse menschlicher Größe und Einsatzbereitschaft mit stiller Ehrfurcht lesen und so einen Eindruck bekommen von den Leistungen unserer Zeit. Deshalb bitten wir unsere Leser: Helft uns den Schatz haben!

vorstellbar zähen Kleinarbeit das in die Tat umsetzte, was sein Genius erschaupte.

Daß es notwendig sei, das deutsche Schicksal zu wenden, das Volk zu einen, zum politischen Denken und zur Mitverantwortung für das Gemeinwohl zu erziehen und in ihm alle heroischen Kräfte zu wecken, die allein die große Wandlung vollbringen könnten — dies mögen außer ihm auch noch andere gewußt haben. Es mögen andere auch noch den Willen gehabt haben, von der Erkenntnis zur Tat zu schreiten. Sie alle aber mußten vor der Durchführung einer so vermessenen großen Idee zurückgeschreckt. Seher und Arbeiter, Fackelträger und Pflichtmensch zu sein, das ist in tausend Jahren und in solchen Maßstäben immer nur einem gegeben. Die deutsche Wandlung wurde wirklich des Führers eigenstes, persönliches Werk. Und so wie er auf der politischen Ebene sein eigener Prophet, Propagandist und Organisator gewesen ist, so wie er die Ideenwelt seiner Bewegung Stück um Stück selbst geformt, ihren Aufbau bis ins kleinste selbst bestimmt, ihren Kampf bis in die Taktik der kleinsten Zelle selbst geleitet hat, so hat sein Wesen und Wollen auch den Aufbau der Wehrmacht durchdrungen.

Er hat ihr nicht nur das große Ziel gesetzt, er war nicht nur ihr Oberster Befehlshaber, er blieb auch ihr unbekannter Gefreiter, er führte mit dem namenlosen Mann, er dachte durch ihn, er wußte, was man ihm zutrauen konnte.

Er hatte vom deutschen Menschen eine höhere Meinung als der deutsche Mensch je von sich. Vier Jahre lang lag er selbst als Unbekannter im Schlick und Schlamm der Materialschlacht, und vier Jahre lang hat er darunter gelitten, daß eine abgestumpfte Kriegsmaschine die persönlichen Werte des Menschen vergaß und in der Masse der Zahl erstickte. Er wußte nur zu gut, daß der graue Namenlose des Ersten Weltkrieges im Harren und Ertragen nicht weniger Held war als die leuchtendsten Vorbilder sagenhafter Herkunft, wenn auch unbewußt und ungenutzt. Er sah den Schatz und er hat ihn gehoben. Er gab den Menschen ein Ziel, einfach und klar, so daß es jeder sehen konnte, er gab ihm die Ausbildung und die Waffe. Auch er hat keine Helden gemacht, aber er hat die Fesseln beseitigt, die die Heldische im Menschen hemmen können. Er hat in einem fanatischen Glauben an sein deutsches Volk die Märsche der Auserwähltheit des Helden außer Kurs gesetzt, das Heldische zum Alltäglichen gemacht und auch das Alltägliche zum Nährboden des Heldenstums.

Schlachtenentscheid ist nur selten die Einzelheit des Auserwählten, immer aber der durchschnittliche Kampfwert der Truppe. Ihn hat das Führers heißer Wille, aber auch Mühsal und Plage zu solcher Höhe gebracht, daß die alltägliche Pflichterfüllung der Namenlosen und das sichtbar gewordene Heldentum der großen Vorbilder unmerklich ineinander übergehen. Die Einzelheiten, die uns alle Tage berichtet werden, und die ungleich zahlreicheren, die nur der nächste Kamerad beachtet, werden nicht von abgestempelten Helden vollbracht, sondern von Männern, die ganz einfach ihre Pflicht tun. Und fragt man den großen Jagdflieger, den erfolgreichen U-Boot-Kommandanten der sichtbar aus der Menge ragt, nach den Voraussetzungen seiner Leistung, so tritt er in die Reihe seiner Kameraden und teilt den Ruhm mit ihnen, nicht um eine Geste der Bescheidenheit zu machen, die den „echten Helden“ zierte, sondern aus tiefster Überzeugung. Er hat seine Warte, Funker, Maschinisten, Torpedomaate, die in gleicher Besessenheit ihre Pflicht tun, weniger sichtbar, aber im gleichen Geiste, Helden wie er, wenn sie es auch nicht wahrhaben wollen.

Ja, es ist wahr: dieses unvergleichliche Solldatentum hat uns verwöhnt, wie uns der Führer selbst verwöhnt, da er Weltgeschichte zum Alltag werden läßt. Wir sind so weit daß uns sogar das Einmalige kaum noch überrascht. Das Vielmehrige ist dem Einmaligen, der Landser ist dem Helden zu nahe gerückt. Ob das auch den Gedankenlosen in der Heimat bekömmlich ist, kann getrost dahingestellt bleiben. Bekömmlich ist es jedenfalls dem Siege, den Landser und Helden in ihren Händen halten.

Europa und wir

Ein besonders naiver Brite meinte unlängst, es sei eigentlich ganz still um die Ziele der Achsenmächte geworden, und da man an der Themse und jenseits des großen Wassers um so mehr ausgiebiger davon spricht, wie später die Welt nach den Wünschen der Juden und ihrer Strohmänner in Downing Street und im Weißen Haus aussiehen soll, bewerben das wohl manche selbstgefällige Zeitgenossen in London als einen der vielen „Wendepunkte“, die sie ja vermutlich entdecken, wo andere nur eine leere Szene sehen.

Wir können diese Selbsttäuschung gelassen zur Kenntnis nehmen. Ein stilles, unaufhaltsames Wachstum hat schon oft in der Geschichte eine unüberwindliche Kraft gegenüber überlosem Theoretisieren erwiesen. Und so formt sich auch in diesem Krieg bereits eine neue Welt, während unsere Feinde noch eine sind, nach altem Ritus Kriegsziele zu ersinnen, die bei aller Beteuerung durch große Worte nichts anderes darstellen als einen neuen Auf-
guß des abgelegten Weltimperialismus.

Die schon halb vergessene Atlantikcharta belegte das Punkt für Punkt und offenbarte damit die jämmerliche Gedankenarmut ihrer Urheber. Sie wußten nichts weiter vorzubringen als den Wunsch, jenen Zustand wiederherzustellen und noch wirksamer zu machen, aus dem dieser Krieg wie auch schon der Erste Weltkrieg entstanden ist.

Man teilt danach die Völker der Erde in gute und böse ein; die Guten sind die Überstigmten, die Bösen die Aggressoren, die unbegreiflicherweise nicht damit einverstanden sind, die bestehenden bequemen Besitzverhältnisse hinzunehmen und die Rechtsauffassung

anzuerkennen, die zum Schutz der ungestörten Verdauung der glücklich Besitzenden ersonnen und als die einzige gültige Moral proklamiert wurde.

Die Errichtung des „Völkerbundes“, der sich als oberster Gerichtshof zum Schutz der „wohlverworbenen“ Vorrechte einiger Nationen konstituierte und Bannstrahlen gegen alle Ketzer schleuderte, war die Krönung dieses Systems, das die entfremdeten und benachteiligten Großvölker in dauernden Anklagezustand versetzen und ihren Lebenswillen zerstören sollte.

Sinnlos gewordenes Recht, das überholte Tatsachen zur Grundlage hat, treibt noch immer zu Revolutionen. So lassen sich auch große verdiente und leistungsstarke Völker nicht durch moralisierenden Terror zur ewigen Nichtigkeit verurteilen. Deutsche, Italiener und Japaner sahen ihren gerechten Aufstieg überall und immer durch die 45 Millionen Engländer gesperrt, die ein Viertel der Erde besaßen und vor allem durch die Schürung der Zwillen Europas verteidigten. Sie fanden als Hellershelfer die an Volkskraft sinkenden Franzosen nebst deren Trabanten im Osten und Südosten, schließlich auch die Amerikaner, die nicht nur halten wollten, was sie hatten, sondern die sich selbst mit Weltherrscherideen trugen.

Wir haben es schon Jahre vor diesem Zweiten Weltkrieg mit einer kalten Blockade zu tun gehabt, die uns alle Lebensmöglichkeiten zu nehmen trachtete, um uns zu einem Kannibassang nach London zu zwingen. Wir haben auch den Sanktionskrieg gegen Italien erlebt und die Rohstoff- und Kreditsperre gegen Japan.

hängigkeit von europafremden Einflüssen, denen sie sich so rückhaltlos unterworfen hatten, während sie die Wurzeln ihrer alten Urkraft absterben ließen. Sie waren zwar in Europa beheimatet, aber sie suchten ihr Heil in Lohnlotten, in überseeischen Kapitalanlagen, in der Verlagerung ihrer Landwirtschaft auf Exportmärkte, die den Nahrungsspielraum der eigenen Bevölkerung unheilvoll beengten. Ihre verspielte Oberschicht äffte sklavisch die britische Gentlemanfassade nach. Sie hatten ihre europäischen Aufgaben vergessen, die ihnen doch allein ein sinnvolles und gesichertes Dasein erlaubten. Sie pochten auf ihre Selbständigkeit und Freiheit und begriffen gar nicht, daß sie längst zu willenlosen Anhängern einer Macht geworden waren, die sie nur als bezahlte Mitläufer achtete.

Wenn sich Europa heute zur Einheit zusammenfindet, so geschieht das nicht zuletzt im Geist der aufkeimenden Einsicht, daß die alte Welt sehr wohl aus eigener Kraft bestehen kann, wenn sie nur fest auf ihrem Mutterboden steht und ihm alles atringt, was er geben hat.

Gewiß bewegen wir uns erst auf diesen Zustand hin, und der Übergang ist für so manches kleine Volk, das früher inmitten einer Scheinblüte den Sinn für die Wirklichkeit verlor, mit schmerzlichen Erfahrungen verknüpft, namentlich wenn die Ernährungsgrundlage zu knapp ist oder diese und jene Rohstoffe fehlen. Aber diese Mängel werden sich ebenso schnell ausgleichen, wie sie aufgetreten sind.

Für ein befreites Europa, das alle Möglichkeiten ausnutzt, dem sich die so lange abgesperrten Ostländer anschließen, und das in Zukunft auch über weitere Versorgungsräume verfügen wird, werden diese Probleme überhaupt nicht mehr bestehen.

Der Ausbau der europäischen Gemeinschaft wird allen Völkern Aufgaben stellen, die ihnen ein volles Ausleben ihrer schöpferischen Kräfte gestatten. Der Grundsatz der Gerechtigkeit wird diese Gemeinschaft beseelen, es wird also die Leistung und die Haltung der Völker über ihren Platz bestimmen, den sie einnehmen.

Wer dagegen mit den kindischen Schlagwörtern von „Ausbeutung“ und „Versklavung“ aufwartet, zeigt nur einen Mangel an Selbstvertrauen und Tatkraft, der ein Rest der alten Britenhörigkeit ist. Das deutsche und das italienische Volk führen diesen Krieg nicht, um nach englischem Muster auf Kosten anderer zu leben. Unter Führung verstehen sie nicht einen Zustand, der zur Erschaffung der eigenen Energien führen müßte, sondern eine erhöhte Verantwortung, der die Spannkraft ihrer Völker im Dienst an großen Aufgaben und in harter Arbeit erhält.

Neues Werden

Die Befreiung Europas von wirtschaftlichen Erpressungen mit politischen Endzwecken seitens raumfremder Partner bedeutet die Sicherung eines starken Eigenlebens, dem die gemeinsame Abwehr von Angriffen entspricht. Die wirtschaftliche und militärische Kraft des gemeinsamen Europa ist so überwältigend, daß sie ihm einen langen Frieden in Arbeit und Ehre verbürgt, wie auch der Aufbau der „ostasiatischen Wohlstandssphäre“ für die großen Völker dieses Raumes eine Friedenssicherung bedeutet. Unter der machtvollen Führung der Achsenmächte, die sich hier im Norden und Osten, dort im Mittelmeer auswirkt, hört die Selbstzerfleischung auf, die nach Englands Willen immer wieder die besten Kräfte der Völker des Abendlandes verzehrte.

Wir brauchen also nicht von Zielen zu sprechen; denn es handelt sich um ein Werden, das schon in vollem Gang ist und einem tiefen geschichtlichen Sinn entspricht: dem Zusammenschluß gegen die europäfeindlichen Einwirkungen, die in Jahrhunderten ihre verheerenden Folgen gezeigt haben und nach britischem Wunsch weiter zeigen sollen.

Gegen die Pläne der Feinde Europas aber, die nichts als bösartige Wunschträume sind, steht eine Wirklichkeit, die täglich mehr an Gewicht und Lebenskraft gewinnt und als vollendete Tatsache aus diesem Krieg hervorgehen wird.

Die Ursachen dieses Krieges sind aber nicht äußerlich die Ursachen dieses neuen Werdens. Wie jene sozialistischen Revolutionäre befiehligten, die Deutsche und Italiener zu machtvollen und beseelten Volkspersönlichkeiten formten, so werden auch die Ideen, die diese Revolutionen trugen, das Bild des neuen Europa bestimmen. Es gibt kein Volk in seinem Umkreis, das sich nicht mit ihnen auseinanderzusetzen und sie nach dem eigenen Wesen in sein Leben aufzunehmen hätte. Aus ihnen werden die Urkräfte jedes Volkes gespeist, das als geschichtskräftig gelten darf. Sie allein vermitteln auch das echte Gemeinschaftsgefühl, das die Nationen Europas zu fruchtbaren Arbeit zusammenführt, sie schaffen die Organisationsformen und das starke Vertrauen, das der Zusammenarbeit erstreicht. Tiefe und Reichweite gibt und damit jedem Partner das hohe Maß an Freiheit, wirklicher Freiheit, die unter Gleichgesinnten selbstverständlich ist.

Kaukasus!



An welchem Kasus kauf er denn nun wieder?

Zeichnung: Bogaer



Eichenlaubträger **H**-Gruppenführer und Generalleutnant der Polizei Alfred Wünnenberg, Kommandeur einer **H**-Polizeidivision, ist ständig bei seinen Männern vorn, wo die Bolschewisten von Leningrad her immer wieder in pausenlosen Angriffen anrennen und blutig zurückgeschlagen werden

Der linke Flügel

Wie ein Fernbeben spürten die Männer vor Leningrad und die Soldaten der weiteren verhaltenden Fronten den fürchterlichen Schwertbieb der Südarmee gegen die Sowjets.

Das Feuer des Angriffs sprang von Graben zu Graben, von Abschnitt zu Abschnitt, und der Feind überschlägt sich in Vermutungen; er zittert in martervoller Nervosität. Er wartet, er muß abwarten, was geschehen wird.

Seit die Südarmee aus den Gräben gestiegen ist, seit sie wieder aufgesessen ist, tobt der da drüben vor Wut und Besessenheit. Er jagt seine Wellen gegen die deutschen Stellungen, er schüttet Eisen, schleudert Tausende von Granaten in den Raum des gehaßten Gegners.

Der linke Nachbar kämpft mit im Kampf um Stalingrad und ist beteiligt an dem Ringen um den Kaukasus. Er ist kein abgestorbenes Glied, er ist nicht versunken in der Monotonie des Stellungskrieges, er ist nicht ferne vom Ereignis. Mit Feuer und mit tiefen Atemzügen hat er sich wie ein verbissener Fechter in den Boden gestampft. Der Ausfall der Feinde wird erwidert durch den eigenen Ausfall. Der Stoß des Feindes erzeugt den Gegenstoß. Das ist die Schlacht im Osten.

Rechts: Aus einem im Kampfgebäude vor Leningrad zerschossenen bolschewistischen Panzer photographiert. Von der B-Stelle aus wird das Feuer der Artillerie auf die im Bild sichtbaren anrollenden Bolschewisten-Panzer geleitet



Unten: In pausenlosen Angriffen und Gegenangriffen schafft der gewaltige „linke Flügel“ an der Ostfront die Voraussetzungen für die Erfolge unserer Truppen im Süden. Unser Bild zeigt Männer einer **H**-Polizeidivision beim Sprung aus dem Graben vor Leningrad

Aufnahmen: **H**-PK, Nußbäumer (3), Immerseel (1)



Was sie erwarten dürfen

Heute schön ist zu erkennen, daß die deutsche Nation in ihrer Gesamtheit den Schicksalsauftrag erkennt, der ihr nach dem Kriege gestellt wird: die Ostseidlung! Das ist, auf weite Sicht gesehen, vielleicht die schönste Frucht jener einzigartigen Erziehungsarbeit, die der Führer und seine Bewegung am deutschen Volk geleistet hat.

Erst die Ostseidlung wird darüber entscheiden, ob der mit bestem deutschem Blut durchtränkte Boden für immer deutsch bleibt, ob das Reich die Weltmachstellung verdient und behält, die seine Soldaten ihm erringen, und ob damit Zeit und Raum für ein tausendjähriges Zeitalter der Deutschen gesichert sind.

Wir müssen bedenken, daß die Ostpolitik, die eigentliche Schicksalsfrage unseres Volkes bis in unsere Tage hinein, immer nur wenige Deutsche beschäftigt hat und daß sie im Sinnen und Trachten der Nation niemals die Rolle spielt, die ihr zukam. In unserem allgemeinen Geschichtsbild nimmt die aktive Ostpolitik, die einige wenige große Führergestalten betrieben haben, nur einen sehr mäßigen Raum ein. Die Schulweisheit vermittelte uns sehr wenig über die Verdienste, die sich König Heinrich, Heinrich der Löwe, die Hochmeister des Deutschen Ritterordens und die frühen Hohenzollern um die Wiedereroberung des deutschen Ostens erworben haben, dafür um so mehr von Kaiserkrönungen, Papstpolitik und Kreuzzügen. Nach die Generation des Ersten Weltkrieges suchte Deutschlands Zukunft und die Macht des Reiches "vorwiegend" auf dem Wasser.

Heute bewegt das deutsche Volk neben den vorherrschenden Gedanken, die dem Krieg gewidmet sind, ein Thema: der Osten! Und wie der Soldat, der das Neuland kämpfend in Besitz nimmt, so spricht auch der jüngste Pimpf und der einfachste Mann von dieser großen Zukunftsaufgabe nur mit heiligem Ernst. Sie erkennen alle, daß sich da nicht die Pforten eines neuen Goldgräberlandes für Glücksritter auftun, daß Arbeit, Arbeit und wieder Arbeit unserer harrt, und einhellig ist ihre Ablehnung jeglicher Spekulation auf eine Ernte, der keine Saat vorausging.

Am Pionieren, die kommenden Generationen im Osten den Boden bereiten, wird es uns nicht mangeln. In den Dörfern und Städten Alt-Deutschlands werden keine Werbetrommeln erdröhnen müssen. Man wird die Harten, die das niemals einfache Los der ersten Wegbereiter auf sich nehmen sollen, nicht erst mühsam finden. Gerade das harte Leben lockt ein hartes Geschlecht. Unsere Enkel werden einst dem Schicksal danken, daß ihre Ahnen in einer nun fast dreißigjährigen Kriegs- und Notzeit nicht verweichlicht wurden. Die satten Krämervölker des Westens hätten eine Aufgabe wie die, die unserer harrt, gar nicht erst angepackt, geschweige denn durchgeführt.

Vorrang des Soldaten

Es ist nun eine selbstverständliche Ehrenpflicht der Nation, unter den Millionen, die bereit sind, ihr persönliches Schicksal mit dem der deutschen Gesamtaufgabe im Osten zu verbinden, denen der Vorritt gesichert wird, denen er gebührt: den Soldaten, die dem Pflug mit dem Schwert vorausgingen, denen, die im Kriege ihre gesunden Glieder opierten, den Hinterbliebenen der Toten. Es mag noch so lockend erscheinen, kostbare Zeit zu gewinnen und jetzt schon mit den Werken des Friedens zu beginnen. Aber es ist ein heiliger Grundsatz, daß wir auf die Rückkehr der Front warten müssen. Und so ist die Ostseidlung im wesentlichen vorerst nur eine große Planung und Vorbereitung, und vorweggenommen wird dem Titanenwerk der Zukunft nur die Ansiedlung derer, deren Ansprüche vor der Front

fürwahr bestehen können: das sind neben den umgesiedelten Volksdeutschen Kriegsverletzte und -beschädigte des gegenwärtigen und des Ersten Weltkrieges, der Nationalen Erhebung, der Freikorpskämpfe und des Spanienkrieges.

Wenn daher bei unzähligen zuständigen und nichtzuständigen Stellen jetzt schon Anfragen und Anträge in großer Zahl aus allen Gauen, Schichten, Ständen und Altersklassen einlaufen, so ist das zwar ein aufschlußreicher und daher auch begrüßenswerter Beweis für das ungeheure Interesse, das die ganze Nation der Ostseidlung entgegenbringt, aber all diesen Volksgenossen — sofern sie nicht zu den oben genannten Gruppen gehören — kann vorerst nur gesagt werden, daß sie sich bis zur Heimkehr der Front gedulden müssen.

Gedulden, wohlverstanden, bis zur Verwirklichung ihrer Hoffnungen. Das bedeutet freilich nicht, daß sie auch ihre Gedanken auf Eis legen sollten. Nein, wir alle sollten uns über die Ostseidlung sogar möglichst viele Gedanken machen.

Unser Volksorganismus ist kein Ameisenstaat und hat auch nicht den Ehrgeiz, einer zu werden. Gemeinschaftsaufgaben lassen sich nicht in der Vermassung lösen, in der das Einzelwesen zur Nummer herabsinkt. Gerade die Ostseidlung steht und fällt mit den Persönlichkeiten, die sich im Rahmen des Gesamtwerkes bewähren müssen. Wir müssen ja dem zur Vermassung neigenden, von Masseninstinkten bewegten ostischen Menschen die individuelle Überlegenheit unserer Rasse entgegensetzen. Wenn schon unserer Führeraufgabe wegen für den Osten nur das Beste gut genug ist, dann müssen wir auch der Tat-

sache Rechnung tragen, daß gerade das Beste sich am wenigsten über einen Leisten schlagen läßt.

Gemeinsam und in diesem Sinne "uniform" wird die Gesamtaufgabe sein, auch die Grundhaltung des Siedlers, seine Verpflichtung auf das gemeinsame Ziel. Gemein wird ihnen ganz von selbst die Härte sein, die Entschlusskraft und Zähigkeit. Was sie indessen mit diesem Einsatz für sich erstreben, worin sie den Lohn ihres harten Lebens sehen, das wird man ihnen weder vorschreiben wollen noch können.

An dieser Grenze endet auch der Vergleich mit dem soldatischen Pflichtenkreis. Denn der Soldat kämpft mit vollem Einsatz, aber in begrenzter Frist für ein bestimmtes Ziel: für den Sieg. Hinter dem Sieg winkt ihm wieder das eigene Leben, das Recht, nun wieder selbst darüber zu bestimmen. Der Siedler hingegen verschreibt sich einer Lebensaufgabe, die nicht einmal mit seinem Tode endet, sondern seinen Kindern und Kindeskindern in alle Ewigkeit gestellt bleibt. Er kann sie nur meistern, wenn er sich selber gehört.

Sosehr es also notwendig ist, daß jede nach dem Osten gerichtete Lebenshoffnung die Schleusen gewissenhafter, schonungsloser Selbstprüfung passiert, sosehr es auch notwendig ist, Konjunkturritter abzuschrecken und Nur-Romantiker fernzuhalten, die den Wirklichkeiten des Lebens aus dem Wege gehen, so wollen wir doch nicht den großen Fehler machen, den Eindruck zu erwecken, als müsse der Ostseidler seine Seele und sein Herz zu Hause lassen und als geistiges Gepäck nur die "eherne Härte" und die stramme Haltung mitnehmen. Man kann mit der Härte des Pflichtdaseins zwar die starken Charaktere

locken, aber man kann sie damit allein nicht zur Entfaltung bringen. Wir werden Ströme blutvollen Lebens nur dann erhalten, wenn wir dem Leben geben, was des Lebens ist.

Wenn uns einer schreibt, er wolle im Osten nur seine Pflicht tun und nur seiner geschichtlich-politischen Aufgabe leben, so ist das entweder nicht ganz ehrlich gesagt, oder aber es wird hier mehr versprochen, als einer halten kann (und also auch mehr, als man vernünftigerweise von ihm fordern würde).

Dagegen erscheint uns eine Anfrage, die wir ungern zur Weiterleitung erhielten, ehrlicher oder zumindest besser durchdacht zu sein. Sie drückt in knapper Formulierung nicht nur das aus, was diesen einen Mann nach dem Osten hinzieht, sondern sie ist, wie wir glauben, geradezu der einfachste Nenner, auf den man unzählige gleichsinnige Gedanken und Hoffnungen bringen könnte.

Ein 36jähriger Behördenangestellter mit landwirtschaftlichen Prüfungen und Erfahrungen fragt an, wo und wie er sich zum Osteinsatz melden könnte, "ohne vorweg in den Verdacht zu kommen, ein freischüchtiger Konjunkturritter zu sein". Er ist gesundheitlich soweit in Ordnung, aber leider nicht felddienstverwendungsfähig. Sein Dienstverhältnis ist beiderseits ungekündigt, kann aber bei Zuweisung einer entsprechend staatswichtigen Stellung in beiderseitigem Einvernehmen gelöst werden.

Was will dieser Mann im Osten? Er will seine Erfahrungen in sechs Jahren landwirtschaftlicher Lehre und sechs Jahren Behördenamt so auswerten, daß er im Rahmen der deutschen Osteraufgabe Wichtigeres leisten kann als in den engen Verhältnissen eines kleinen Gebirgsstädtchens daheim. Und was erwartet er im Osten? Normale Besoldung, Möglichkeit der Seßhaftmachung, das heißt keine häufigen und plötzlichen Versetzungen. Er bekommt sich zu der Hoffnung, "einmal freiweg ohne viel Vorschriften arbeiten zu können", und zu der — wie er es nennt — egoistischen "Hoffnung auf ein Haus mit großem Garten", die später einmal sich erfüllen möge. Er hat sogar einen Sonderwunsch: möglichst im Süden möglichst in Gebirgslage möchte er ansässig werden. Aber er schreibt auch:

"Durch Ihre öteren Aufsätze über dieses Kapitel bin ich hinreichend über die im Anfang natürlich beschränkten kulturellen Möglichkeiten, die harten Anforderungen und sonstigen Umstände unterrichtet — das heißt: ich bau keine Lütschlösser."

Der Mann sagt: ich will nicht in den Verdacht kommen, ein Konjunkturritter zu sein, ich bau auch keine Lütschlösser. Aber er bekommt sich auch freiwillig zu einer privaten Lebenshoffnung. Nur der Duckmäuser tut ja so, als gebe es das für ihn nicht. Der freie Mann sieht darin nichts als ein gutes Recht, und es ist auch sein gutes Recht, wenn er, wie es hier geschieht, keinen Zweifel offenläßt, daß er seine Pflichten in der Gemeinschaft vor allem anderen zu erfüllen gedenkt.

Gesunde Auslese

Könnte es anders sein? Das deutsche Volk übernimmt seine geschichtliche Aufgabe im Osten nicht um der Arbeit willen, die dort zu leisten ist, sondern es will arbeiten, um seine Zukunft, Macht und Größe zu sichern. Es braucht seine Macht und Größe nach außen, um im Innern frei und glücklich zu sein. Das Glück des Volkes ist schließlich das Endziel jeder Politik und jeder Gemeinschaftsleistung, und also ist auch das Glück des einzelnen das Endziel seiner Pflichterfüllung. Die Gemeinschaft billigt ihren Gliedern nicht weniger zu, als sie für sich selbst erstrebt.

Es ist schon so: durch harte Arbeit und schwere Pflichten wird der Siedler im Osten nicht nur seine politische Aufgabe erfüllen, sondern auch seinen Lebenslohn erringen: die Freiheit schöpferischen Schaffens, den Stolz des Besitzenden, das hohe Lebensgefühl räumlicher und geistiger Weite.

Und dieses Lebensgefühl wird der Motor unserer großen Arbeit sein. Nur die, die überhaupt fähig sind, es zu entwickeln, werden sich im Osten bewahren können. Hinter dem Willen, sich im Osten zu bewahren, steckt immer der gesunde Gedanke einer Flucht aus der räumlichen Enge der überfüllten Heimat, aus der vermasselnden Mietskaserne, aus dem Irrgarten der Verbotsschilder, den Drahtgehegen der Schrebergärten, der Schachbrettgeometrie viel zu enger Dorfgemarkungen.

Es sind immer die Besten und Gesündesten, die sich nach frischer Luft sehnen. Es sind also auch die Besten und Gesündesten, die nach dem Osten drängen, bereit, eine Titanenarbeit zu leisten, wenn nur die Luft klar und der Himmel weit ist.

Und man darf in diesem Zusammenhang wohl getrost zittern, was die Zeitschrift "Neues Bauerntum" in einem Aufsatz über die Bewährung des Landdienstes der Hitlerjugend schreibt:

"Endgültig wird damit in diesen Jahren auch die Frage entschieden, daß künftig nicht nur Menschen bürgerlicher Herkunft Träger der bürgerlichen Arbeit und Inhaber des bürgerlichen Besitzes sein werden, daß der eigene Bauernhof vielmehr einen beruflichen und wirtschaftlichen Wert darstellt, der zwar anspruchsvoll und infolgedessen nicht ohne weiteres zugänglich ist, zu dem sich aber jeder — ganz gleich, ob er aus Dorf oder Stadt kommt — durchkämpfen und durcharbeiten kann. Gewiß wird der Weg zum eigenen Bauernhof immer einer der schwersten Wege bleiben, den sich ein junger Mensch für seine Familien- und Existenzgründung auswählen kann, aber er ist aus volkspolitischen wie auch aus wirtschaftstechnischen Gründen in der Gegenwart zu einem sicheren und offenen Weg für jeden jungen Deutschen geworden, der die erforderliche Bereitschaft dafür mitbringt und der das Zeug dazu hat."

Vorbild und Beispiel

Es gibt gewiß zahllose Volksgenossen, deren Dank an die Front sich nicht in gedankenloser Spenderaktivität erschöpfen würde, wenn sie der Frage, wie sie in ihrem Fall die Dankeschuld abtragen könnten, einige Stunden beherzen. Überlegens widmen würden. Es gibt gewiß viele Hausbesitzer, die eine mietfreie Wohnung spenden könnten, und sei es auf Kosten des eigenen Wohnraums.

Es gibt gewiß viele Volksgenossen, die — wie S. es tat — einen Weg ersinn könnten, auf dem man einem Kriegsverletzten zu einer ihm gemäßigen Berufsarbeit verhelfen könnte — es ist nicht nötig, immer auf die Vorschrift des Staates zu warten. Vor allem: die Tat aus eigenem Antrieb schafft wohl eine tiefere Befriedigung, als das bloße Mitgehen in der Masse.

Was ein Beispiel vermag, lehrt uns ein anderer Fall. Da hat ein Mann den Vorschlag gemacht, die Nichtkriegsteilnehmer möchten einen Fonds gründen, aus dem die Fortbildungskosten heimkehrender Frontsoldaten bestritten werden könnten, und er hat, ohne auf die Verwirklichung seines Vorschlags erst lange zu warten, gleich einen größeren Geldbetrag zur Verfügung gestellt.

Schon schreibt uns der Volksgenosse Adam G. aus Kattowitz:

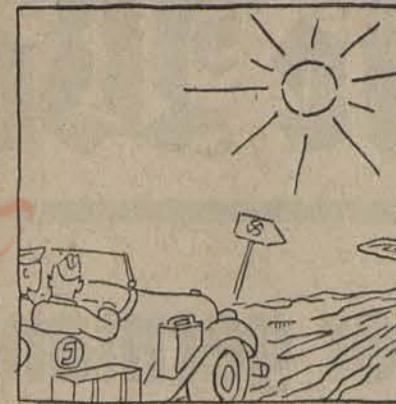


Helft mit! Be- und entladet auch nachts!

Räder müssen rollen für den Sieg!



Von der Stirne heiss ...



VON WALDL

— Du, Hans, kannst dich noch erinnern, damals bei Sydchewka, wo wir die 42 Grad Kälte ghabt haben...? — Ja, und umadum nix wie Ets... — O mel, wo sind jetzt die schönen Zeiten... ?

— Woher kommt das, daß die Kalmückische Steppe salzhaltig ist? — Da werden halt zur Zeit der Völkerwanderung auch schon einmal viel Schweiß vergossen haben... ?

— Jetzt erzähle ich dir schon die ganze Fahrt lang Witze, und du hast nicht ein einziges Mal gelacht... — Lachen? Denkt du, ich lasse mir verdrücken... ?

— Sonderbar, nicht; seit Tagen hat es nicht geregnet und die Straße ist trotzdem total aufgeweicht. Wird sicher die arme Infanterie vor uns marschieren... ?

— Ja, ja, das fürchterlichste in den Weiten der russischen Steppe, sagt schon „Brehms Tierleben“, ist die „Wolfs“-Plage... ?

Und die Mangelware?

Die Verteilung der Lebensmittelrationen ist ein Meisterwerk deutscher Organisationskunst, das jeder Volksgenosse dankbar anerkennt. Wieviel Arbeit dazu gehört und wieviel Schweiß vergossen werden muß, bis man mit ruhigem Gewissen sagen kann, „es klappt“, kann in der Regel nur der Fachmann ermessen.

Wir haben uns an das reibungslose Funktionieren des Verteilungsapparates heute schon so gewöhnt, daß wir es als selbstverständlich betrachten und uns kaum vorstellen können, daß hier mal etwas „nicht klappt“ könnte. Einen besseren Beweis für die Leistung, die alle zuständigen Stellen auf diesem Gebiet vollbracht haben, gibt es nicht. Etwas anderes ist es mit der „Mangelware“, ein Thema, das immer wieder gern diskutiert wird.

Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. Und man möchte ergänzen: Wo so wenig ist, daß es zur Deckung des normalen Verbrauchs nicht ausreicht, beginnen für den Verteiler die Schwierigkeiten. Das sieht mancher Verbraucher nicht ein und wittert Unrat da, wo doch nur die kriegsbedingte Einschränkung der zivilen Produktion die Ursache ist.

Im Kriege gibt es eigentlich nur zwei Warenarten: bewirtschaftete und Mangelwaren. Die Mangelware unterscheidet sich von der bewirtschafteten vornehmlich darin, daß sie aus mannigfaltigen Gründen nicht bewirtschaftet werden kann. Es ist beispielsweise kaum möglich, Schuhbänder, Reißverschlüsse, Briefpapier, Feuerzeuge, Sockenhalter und Papierrollen zu intimem Gebrauch nach irgendeinem Punkt- oder Markensystem zu verteilen. Es bleibt also dem Kaufmann überlassen, wie er diese Dinge möglichst gerecht an den Mann bringt.

Selbst überlegen

Zu den Grundvoraussetzungen des Kaufmannsberufs gehört die Fidigkeit: die Kunst, sich auf den Kunden einzustellen und jeder wechselnden Anforderung gerecht zu werden. Ein guter Kaufmann muß im Frieden wissen, wie man eine alzu reichlich anfallende Ware dennoch verkauft. Ein guter Kaufmann muß aber auch im Kriege wissen, wie man eine verknappete Ware so verteilt, daß ein Höchstmaß an Zufriedenheit erzielt wird.

Man kann dem Kaufmann auch von oben her scherlich sagen, wie er in jedem Einzelfall mit der Mangelware verfahren soll. Dazu sind die Verhältnisse zu verschiedenartig. Der eine hat mehr Stamm-, der andere mehr Laufkunden, der eine wird von seinen eigenen Lieferanten gut, der andere schlecht beliebt. Man kann ihm höchstens einige Faustregeln geben, an sein Anstandsgefühl appellieren und die, die es vermissen lassen, mit Kontrollen und Strafen im Zaume halten. Viel mehr kann man nicht. Das Wesentliche hängt von seinem guten Willen und seinen Fähigkeiten ab.

Sage mir, wie du mit deiner Mangelware umgehst, und ich werde dir sagen, wie ich mich im Frieden zu dir stellen werde! Das ist die einzige Handhabe, die der Kunde dem Kaufmann gegenüber hat, es sei denn, er hätte Grund, die Polizei zu bemühen. Das ist aber auch die durchaus richtige Einstellung. Denn der gute Kaufmann kann seine Kunden auch im Kriege befriedigen, und sei es manchmal auch nur durch die Offenbarung seines guten Willens.

Der Kunde, der am ehesten zufriedenzustellen ist, wird freilich der Stammkunde sein. Oder umgekehrt: der Kaufmann, der erst recht der gute Kaufmann, wird den Stammkunden immer am pfleglichsten behandeln. Das ist so gut wie ein Naturgesetz, man kann es schwerlich ändern.

Der Stammkunde beweist dem Kaufmann nicht nur eine Treue, die sich heute bezahlt macht, sondern auch volkswirtschaftliches Verantwortungsgefühl. Wer im Frieden die Warenhäuser, die Einheitspreisgeschäfte und zu seinem eigenen Nachteil den billigen Ramsch bevorzugte, darf sich heute nicht beklagen, wenn ihn der ehedem verleugnete

Kaufmann jetzt nicht wie den verlorenen Sohn in die Arme schließt. Der Kaufmann braucht ja den festen Kundenstamm, dessen Wünsche und Bedürfnisse er kennt wie ein guter alter Hausarzt. Ohne diesen Stamm kann er kein geordnetes Warenlager aufbauen.

Freilich tragen nicht alle Laufkunden selbstverwirkte Schuld. Wer erst im Kriege in die Straße zuzog, kann nichts dafür, daß er nicht zum alten Stamm gehört. Dann liegt es an beiden Teilen, das Versäumte nachzuholen. Nicht die Masse des Einkaufs macht den Stammkunden aus, sondern die Regelmäßigkeit. Der gute Kaufmann erkennt sie schon nach wenigen

Malen. Und der vernünftige Laufkunde wird dort zum Stammkunden, wo er sich beachtet fühlt. Es gibt ewige Laufkunden, die wie die leibhaftigen Ahasvere ganze Stadtteile nach einem bestimmten Turnus abklappern. Ihnen kann nicht geholfen werden.

Der gute Kaufmann weiß allerdings auch, wo die Treue der Stammkunden aufhört und wo die Spekulation auf die Gutmäßigkeit beginnt. Solchen Stammkunden bringt er besser das Laufen bei. Es geht ja nicht darum, sie zu bevorzugen, sondern darum, sie zu betreuen. Man muß sich aufeinander verlassen können. Wo die Anständigkeit einseitig wird, trennt man sich lieber in aller Freundschaft.

Es klappt reibungslos

Fast jeder kennt einen Kaufmann, bei dem „alles klappt“. Es gibt auch dort nicht mehr als anderswo, und nichts unterm Ladentisch — wir befinden uns hier in anständiger Gesellschaft, von einer anderen reden wir nicht —, aber man erhält die Mangelware wenigstens, soweit sie vorhanden ist, man hört, wann man wieder nachfragen soll, man erhält auch zurückgestellt, was einem zukommt, man gelangt ohne behördliches Zutun in ein Verteilungssystem, auf dessen sichere Funktion man sich recht gut verlassen kann. Man erhält einmal im Monat seinen Zahnmakrem und einmal im Jahr einige Einmachgläser. Das ist nicht viel, aber besser als gar nichts, und jedenfalls der gerechte Anteil, den man von einer Mangelware fordern kann.

Wenn es daneben auch Verteiler gibt, bei denen notorisch „nichts klappt“, denen die Mangelware unter den Händen zerrißt, ohne daß dabei irgend jemand wirklich zufriedengestellt worden wäre, so liegt das ausschließlich an der Wurstigkeit, mit der sie den Dingen ihren Lauf lassen. Seitdem sich die Ware von selbst verkauft, ist es ihnen gleichgültig, wie sie ihren Besitzer wechselt. Wenn ihnen der ganze Krampel binnen einer Stunde von irgendwelchen Zufallskunden aus dem Laden getragen wird, ist es ihnen nur recht, sie können dann ihrem Feierabend entgegen und brauchen sich weiterer Kundenschaft nur noch durch stummes Köpfewackeln zu erwehren. Sie machen im Kriege allerdings das gleiche Geschäft wie ihre Kollegen, weshalb sollten sie sich also anstrengen?

Weshalb strengen sich die anderen wirklich an? Weil jemand, der seinen Beruf liebt, von ihm eine innere Befriedigung erwartet. Darin geht es dem guten Kaufmann nicht anders als dem Künstler, dem Ingenieur oder Soldaten. Sich unter schwierigen Bedingungen bewähren, das gewährt die höchste Befriedigung! Und

so kann die möglichst gerechte Verteilung der Mangelware geradezu ein Ehregeiz, ein Sport, eine mit Inbrunst betriebene Liebhaberei werden.

Es gibt dafür viele Beispiele. Sie sprechen sich herum, und die Kunden einer Gegend sind stolz auf „ihren“ Kaufmann und erzählen von ihm wie von einem beliebten Filmstar, der seine Rolle wieder einmal prächtig hingelegt hat.

Da ist einer, der verkauft Kinderspielzeug gegen Abstempelung der Kleiderkarte. Er verhindert damit, daß Spielzeug auf Vorrat oder zu Tauschzwecken gekauft wird, und keiner seiner kleinen Stammkunden geht leer aus. Ein anderer läßt sich beim Kinderwagenkauf den Geburtschein zeigen, und Sportwagen gibt er nur her, wenn das Kind mindestens ein Jahr alt ist.

Die Abstempelung bestimmter Bezugsausweise zu Kontrollzwecken ist überhaupt eine glückliche Lösung, und der Mann, der sie selbstherrlich erfand, verdient einen Orden. Weshalb soll man der männlichen Seifenkarte nicht entnehmen, wer, wo, wann wie viele Rasiertücher gekauft hat?

Die Lösung ist freilich erst vollkommen, wenn sich die Kaufleute einer Branche zur lückenlosen Kontrolle zusammensetzen und so verhindern, daß der liebe Kunde auf Hamsterfahrt von einem Laden in den andern läuft.

Ein Kaufmann von Haus- und Küchengeräten verteilt das Emaillegeschirr auf folgende Weise: Abstempelung der Kleiderkarte; jeder erhält nur ein Stück; wer eines bezogen hat, scheidet für längere Zeit aus; die Frist kann der Kaufmann an Hand seines Waren eingangs und seines Kundenkreises ziemlich genau bestimmen; „Mitnehmen“ für andere Kunden gilt nicht; wer verhindert ist, kann sich die Ware dafür zurücklegen lassen.

Sie haben nachgedacht

Eine vernünftige Einrichtung ist auch die „Kundenkarte“. Auf ihr verzeichnet der Kaufmann, welche bewirtschafteten Waren der Kunde bei ihm bezieht. Danach verteilt der Kaufmann auch die nichtbewirtschaftete Mangelware. Das ist keine „Erpressung“, vielmehr eine Vorbeugung gegen die Hamsterei der alle Läden heimsuchenden Laufkunden. Der Stammkunde fährt sicher, daß er die Mangelware, wenn nicht heute, so eben morgen erhält. Er hat so etwas wie eine ungeschriebene Bezugsberechtigung. Andere Kaufleute führen zum gleichen Zweck eine Kundenliste, in die der Bezug von Mangelware jeweils eingetragen wird. So wird es gleichgültig, welcher Verkäufer den Kunden bedient. Es ist stets eine Übersicht vorhanden, und der Kunde kann nachträglich beliebt werden, wenn er einmal zu kurz gekommen ist.

Eine feine Sache hat sich ein Mann ausgedacht, der viel berufstätige Kundschaft hat. Der Kaufwunsch des Kunden wird auf einen Zettel notiert, Kurzzeichen besagen, ob er — wenn nötig — die Marken und das Geld bereits er-

legt hat. In der verkehrsarmen Zeit und wenn die Ware eingegangen ist, wird sie auf Abstellbrettern verteilt, der Zettel wird vor der Ware auf einen Nagel gespießt. Der Kunde kann nun die Ware holen, wann es ihm beliebt. Es gibt keine Hetzerei, kein Schlangestehen.

Ein Kaufmann, der unter besonders starkem Betrieb zu leiden hatte, händigt seinen Kunden Kassenblocks aus und bittet sie, ihre Wünsche schon zu Hause darauf zu schreiben. Der Verkäufer über sieht alles mit einem Blick, er braucht nur die Preise hinzufügen, es wird eine Unmenge Zeit erspart, die Kunden sind's zufrieden.

So könnte man wohl noch lange erzählen, aber es kam uns nur darauf an, zu zeigen, daß es selbst da, wo behördliche Maßnahmen nicht durchschlagen können, möglich ist, der gerechten Verteilung zum Siege zu verhelfen. Der Verbraucher wird es in jedem Falle dankbar anerkennen, wenn sein Verteiler bemüht ist, diesen Grundsatz zu verwirklichen.

Verdächtige Langmut

Wenn wir — und das geschieht in Abständen schon seit einigen Jahren — wieder einmal das Thema Schuldenbereinigung angeschnitten haben, so schwält unser diesbezüglicher Posteingang für einige Zeit an. Man erfährt dabei gleichermaßen von hartgesotzenen Shylocks wie von vernünftigen und verantwortungsbewußten Menschen, denen es eine Herzenssache ist, angeschimmelte Erbstücke aus den Zeiten der Konkurse, der Arbeitslosigkeit und der vernichteten Existenzen aus der Welt zu schaffen. Man erfährt Positives ebenso wie Negatives, und es ist ja auch ganz klar, daß sich an solch einem Prüfstein, am Geldsack nämlich, die Charaktere sehr deutlich voneinander scheiden.

Leider ist es aber mit dieser Scheidung nicht getan. So wie die Dinge liegen, profitiert ja der unanständige und skrupellose Shylock nicht nur an den Nöten seines Opfers, als echter Parasit zieht er auch noch aus der Anständigkeit derer Gewinn, die es mit der Beleidigung alter Schulden ernst nehmen. Das geschieht auf folgende Weise:

Der Mann, der in den Krisenjahren zusammenklappte, seine Arbeit, seinen Beruf, sein Geschäft verlor, hat in der Regel nicht nur einen Gläubiger. Solange er aber viele Gläubiger hat, haben diese allesamt keine Aussicht, die alte Schuld eintreiben zu können, denn selbst wenn der Mann seit Jahr und Tag wieder im Verdienst steht, so viel verdient er ja nicht, daß er alle Gläubiger befriedigen könnte. Nun kommt er aber im Sinne des Entschuldungsgesetzes mit einem Gläubiger nach dem anderen ins reine; bis er nur noch einen Gläubiger hat, den nämlich, der sich dem Schuldnachlaß am hartnäckigsten widersetzt. Und dieser letzte Gläubiger, der Shylock, sieht sich eines Tages einem Schuldner gegenüber, der entschuldet ist, der wieder über ein freies Einkommen verfügt. Und jetzt klappen seine Haifischkiefer zu ...

Unerwünschte Folge

Nur so ist es überhaupt zu verstehen, daß Gläubiger, die meist zehn, aber auch zwölf und fünfzehn Jahre auf die Begleichung einer alten Schuld gewartet haben, jetzt erst ihre Beuteziege nach den Lohtüten und Gehaltskosten ihrer Schuldner unternehmen, obwohl diese Schuldner in der Regel nicht erst seit heute, sondern meist schon seit vier und mehr Jahren wieder in Arbeit und Brot stehen:

Shylock hat mit rührender Geduld die Entschuldigung seines Opfers abgewartet. Er will der letzte sein, der am besten lacht.

Dabei ist nun nicht allein der Schuldner das Opfer eines soich niederträchtigen Aasgeiers. Auch der anständige Gläubiger, der einen Strich unter die Vergangenheit macht, muß sich betrogen fühlen, denn er hat ja nicht deshalb auf sein Geld verzichtet, damit ein anderer, der sich klüger dünkt, es sich hole; er wollte dem armen Teufel von Schuldner helfen und nicht dem Schnapsack, der sich vor der Tür des gebefreudigen Mannes auf die Lauer legt, um den Beschenkten auszuplündern.

Man darf annehmen, daß manch ein Gläubiger, der an sich durchaus bereit wäre, dem Schuldner entgegenzukommen, durch solche Vorfälle selbst zur Hartnäckigkeit verleitet wird. Und man kann es ihm nicht einmal übelnehmen, obwohl man weiß, daß so eine Shylock mit besonderer Sorgfalt erkennen und unschädlich machen. Sie sind Seuchenherde der Verstocktheit, Spaltipilze der Gemeinschaft.

Das Entschuldungsgesetz hat jetzt schon ein für seine Verhältnisse ehrwürdiges Alter. Wer heute noch Forderungen aus der System- und Krisenzeite erhebt, obwohl sich die wirtschaftliche Lage seit so vielen Jahren schon gebessert hat und obwohl das Entschuldungsgesetz schon seit so langer Zeit besteht, der ist nur noch mit allergrößtem Mißtrauen und tunlichst nur mit der Feuerzange anzupacken. Er hatte reichlich Gelegenheit, diese ollen Kamellen auf irgendeine Weise zu begraben, und wenn er es nicht tat, so ist diese Tatsache als solche allein schon verdächtig. Alles muß ja irgendwo einmal ein Ende haben.

Für die Waffen-SS

Der Kampf der germanischen Freiwilligen

W-PK. Wie ein Traum versinken die Monate des harten Kampfes im Gedächtnis jener Männer, die im vergangenen Jahr als Freiwillige aus Flandern und den Niederlanden zu den SS-Divisionen gekommen waren, in jener Stunde, als die Geschichte Europa und besonders die germanischen Bruderstämme aufrief zum Schicksalskampf gegen den Bolschewismus. Sie, die jetzt wartend und bereit in den Gräben stehen, haben den Osten und den bolschewistischen Mordwahnssinn in der entscheidenden Phase des Ringens, in der Winterschlacht im Norden bis zum Sieg am Wolchow, kennengelernt und den Kampf mit höchster Auszeichnung durchgestanden. Dreimal nannte der Heeresbericht die Männer der Legion „Flandern“, zweimal die der Niederländer.

Die vergangenen sechs Monate wurden für sie zu einer Spanne endgültiger Bewährung. Jung waren sie zur Waffen-SS gekommen, fern war die Heimat, die so ganz anders ist als dieser Osten, fremd war Ihnen der Krieg und der Gegner hier. Was sie mitbrachten, war allein der Glaube an eine germanische Zukunft. Und wird es nicht zu einer tiefen Symbolik, daß gerade die Flamen ein SS-Regiment ablösten, das nunmehr den Ehrennamen „Langemarck“ erhielt? — Flandern — Langemarck, einst Fanal für das deutsche Opfer im Weltkrieg, bindet jetzt im Waffengang der SS unlöslich germanisches Schicksal für alle Zukunft.

Moskau bereitete im Norden eine große Winteroffensive vor und hoffte, begünstigt durch den Einbruch eines barbarischen Winters, die deutsche Widerstandskraft brechen zu können. In den kältesten Tagen des neuen Jahres erhielt die Legion zusammen mit anderen Einheiten einer SS-Brigade den Marschbefehl und erreichte nach siebentägigem Marsch bei Temperaturen, die durchweg über 40 Grad Kälte lagen, ihren Bereitstellungsräum am Wolchow. Aber die vorgesehenen Dörfer waren schon vom Feind besetzt und mußten im Sturm genommen werden. Die Stellungen waren erkämpft, und der entscheidende Riegel an der Einbruchstelle wurde bezogen.

Die Nächte kamen mit ihren Frösten, der Boden war steinhart, die Nähe des Feindes machte untertags jede Bewegung unmöglich, die wenigen Häuser wurden von der bolschewistischen Artillerie zerschossen, die Bunker aus Schnee und

Balken hielten dem Feuer nicht stand. Unter den Trümmern der Hütten gruben sich die Männer immer wieder ein. Und sie hielten die Stellung! Hielten sie, als die feindliche Artillerie Gräben und Stützpunkte zerstörte, als nach schwerstem Trommelfeuer Angriff auf Angriff gegen ihre Linien vorgenommen wurde; hielten die Stellungen, als die bolschewistischen Bomber und Tiefflieger Nacht für Nacht in rollendem Einsatz kamen, hielten die Stellungen bis zur Grenze menschlicher Leistungsfähigkeit, mit starren Gliedern, ohne Schlaf. Fast einen Monat lang dauerte die Hölle am Wolchow, dann brach der Angriffssturm der Sowjets zusammen, weil er von unseren Männern gebrochen wurde.

Inzwischen waren nach langem und beschwerlichem Anmarsch die ersten Einheiten der Legion „Niederlande“ eingetroffen. In dieser Zeit wurde es möglich, die SS-Brigade, die ihre Legionen und deutschen Einheiten an die Brennpunkte des Kampfes abgegeben hatte, zu einem einheitlichen Abschnitt zusammenzufassen.

Langsam bekam der Urwald am Wolchow sein sommerliches Gesicht. Die Stellungen wurden verbessert, und die Männer der Brigade sammelten in zahlreichen Spähtrupp- und Stoßtrupunternehmungen Erfahrungen für den

Angriff. Schon damals entwickelte die Führung der Brigade ihre Pläne, aus der Defensive herauszugehen und sich neue Angriffsbasen zu verschaffen. Vor allem ergab sich jetzt die Möglichkeit, die vorgeschobenen Stellungen der Legion „Niederlande“ und die dauernd bedrohten Versorgungswege durch Vorverlegung der Hauptrichtlinie frei zu machen. Ende Mai 1942 trat der linke Flügel der Brigade zum ersten Angriff im Süden des Wolchowkessels an, um vom Süden und — nach Erreichung des ersten Angriffszieles — vom Westen her den Kessel einzudrücken und zu verengen.

* Wolchowschlacht! Im Winter war es härtester Abwehrkampf gegen einen mit allen Waffen durchbrechenden Feind, der eine Elitearmee zum Stoß angesetzt hatte, war es Kampf gegen Kälte und Schnee in weglosem Land; im Frühjahr ein Sichbehaupten in Wasser und Schlamm; aber nun im Sommer wurde dieser Kampf zum Angriff durch Moore und Sumpfe, Kampf in grünem Dickicht, das keinem anderen Lebewesen Raum zu geben schien als Myriaden von Mücken. Aber nach schwersten Märschen quer durch die Moräste gelang es, eine See-Enge zu stürmen, gelang es, in weiter vorgetragenem Angriff die Verbindung herzustellen mit den von Norden vordringenden deutschen Truppen.

Ein germanisches Heldenlied

Wolchow! Ein Begriff für alle Männer der deutschen Nordarmee, die an dieser Entscheidung beteiligt waren. Er wird weiterleben in der Erinnerung der Männer wie ein phantastischer Alpdruck und später an den Kämmen in Flandern und den Niederlanden in den Erzählungen alter Frontsoldaten zu einem neuen germanischen Heldenlied werden.

Als die Sowjets merkten, daß der Plan ihres Wolchoweinbruches zusammengebrochen war, versuchten sie mit allen Mitteln, die Reste der zweiten sowjetischen Stoßarmee vor der deutschen Vernichtung zu retten. Sie mußten deshalb sich aus der deutschen Umklammerung trei machen und vor allem den Rückzug der eingeschlossenen Kräfte decken, zumal sie

neben den Menschen große Mengen von Kriegsmaterial in ihren Winterlagern aufgestaut hatten. Zwar war dem Feind der erste Überraschungsstoß nicht gelungen, und um die bolschewistische Armee schob sich schon der Einkreisungsring, aber noch war es unklar, in welcher Richtung die Sowjets von dem gewohnten Gelände aus ihren Durchbruchversuch ansetzen würden.

Vorgezogen vor den eigenen Linien lag ein Bataillon der Legion „Niederlande“. Unausgesetzt beschossen die Sowjets die Stellungen, um sie sturmreif zu machen, griffen an und wurden zurückgeschlagen, brachen ein und wurden hinausgetrieben. Ein erbitterter Kleinkrieg setzte um die Versorgungswege des Riegels ein. Mit Baumsperrern und Maschinengewehren stellten die Bolschewist den Nachschub auf und hielten sich auf den Wegen ein. Immer wieder mußten die Wege freigekämpft oder neue Zugänge geschaffen werden. Geleitzüge wurden zusammengestellt. Dieser wochenlange Kleinkrieg verlangte Ausdauer und eiserne Nerven. Als die Legion unter blutigsten Verlusten für den Feind einen schweren Einbruch zurückgeschlug, wurde sie im Heeresbericht genannt.

Zugleich erwähnte der Heeresbericht zum zweiten Male die Legion „Flandern“. „Bei eigenen örtlichen Angriffsunternehmungen wurde der Feind aus seinen eigenen Stellungen geworfen. Die SS-Legion „Flandern“ nahm hierbei in erbitterten Nahkämpfen 25 feindliche Bunker.“

Nach den erfolgreichen Abwehrkämpfen war die Legion aus ihren alten Stellungen herausgezogen worden und zu einem Angriffsunternehmen angesetzt. Zweimal brachen die Flamen in sowjetische Bunkerstellungen ein und hielten selber jedem Angriff stand. Nach diesem Unternehmen folgten wieder Wochen im Graben, Aushalten im schwersten Feuer, und mit dem Einsetzen des Frühjahrs begann nach erneutem Stellungswchsel der Kampf mit

(Fortsetzung auf Seite 7)

Die Tat steht vor uns

Das Ritterkreuz für SS-Oberscharführer Ernst Stäudle

Der Führer verlieh dem SS-Oberscharführer Ernst Stäudle, vorgeschobenem Beobachter einer Batterie in einer Division der Waffen-SS, das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz.

* SS-PK. Das zerstörte Dorf — ein Stützpunkt — muß auch jetzt noch gehalten werden, das wissen die Männer, die hier ausharren. Mit bärigen Gesichtern liegen sie hier, verlaust und in verschlissenen Uniformen. Trotz der immer wieder anbrandenden Sowjetangriffe, eingeleitet durch pausenloses Granatfeuer, bleiben sie standhaft, unüberwindlich. Und erst recht seit den letzten Tagen.

Verstärkung ist eingetroffen, nach kurzer Zeit hat es sich herumgesprochen. Die Besatzung des Stützpunktes ist seit vorgestern um drei Mann stärker geworden. Drei Männer nur, doch die haben es in sich oder besser bei sich. Der eine, der SS-Oberscharführer Stäudle, brachte ein großes Futteral mit, und als die Landser etwas näher hinsahen, peilte sich aus dem Futteral ein — Scherenfernrohr.

Bei den Begleitern entdeckten sie zwei feldgrüne Kästen, und nun wurde es ihnen klar: Ein vorgeschobener Beobachter der Artillerie war mit seinen beiden Funkern in die Stellung eingezogen. — Wie oft mag den während der schweren Winterkämpfe auf hartem Posten ausharrenden kleinen Kampfgruppen ein solcher Augenblick wieder frohen und frischen Mut zum weiteren Widerstand gegeben haben! So war es auch hier. Alles, was an „Bequemlichkeit“ zu bieten war, wurde herbeigeholt.

Doch Stäudle ging es nicht darum, er mußte sehen, und zwar soviel als möglich. Irgendwo am Rande des Dorfes baute er sich ein. Die Infanteristen wußten, von jetzt ab würden die Sowjets mit dickeren Eisenbrocken als bisher bedacht werden. Sie trugen sich mit grimmigen Gedanken: Kommt nur!

Noch eines haben die SS-Männer gesehen, ihr V. B., wie er hier vorn kurz genannt wird, trägt bereits das Eiserne Kreuz beider Klassen, und von den beiden Funkern erfahren sie, daß Stäudle das EK. I vor wenigen Tagen wegen hervorragender Tapferkeit — ebenfalls als V. B. — vor dem Feinde verliehen wurde.

In den nächsten Tagen greifen die Bolschewisten das Dorf wieder in verstärktem Maße an. Tag und Nacht, ohne Ablösung ist Stäudle mit seinen beiden Funkern im Einsatz. Im schweren Feindbeschluß steht er an seinem Scherenfernrohr und läßt die eiserne, zerstreuende Last aus vier Geschützrohren in die Reihen der Gegner sausen. Das von ihm geleitete Artilleriefeuer räumt unter dem Feinde furchtbar auf. Viele Angriffe hat er damit schon zerschlagen, doch die Sowjets werfen immer wieder neue Menschenmassen gegen den Stützpunkt, sie werden immer wütender in ihren Angriffen. Der deutsche Stützpunkt soll unter allen Umständen vernichtet werden. — Zwei Gläser starren in ihre Angriffe hinein. Stäudle hat an die beiden Einblickfenster des Scherenfernrohrs seine Augen gehetet, sie lassen den Gegner nichts los und geben dem Sensenmann Richtung und Ort. — Und die Soldaten sind dankbar dafür.

Es sind fast 14 Tage vergangen. Die Nacht zum 24. Februar ist angebrochen. Sehr kalt ist diese Nacht. Das Gelände versinkt in der Dunkelheit, und das Feuer der Sowjets verdichtet sich. In immer kürzeren Abständen schlagen die Granaten in die Dorfrümmer. Stäudle leitet auch heute wieder das Feuer seiner Batterie. Doch die Antwort der Sowjets wird immer stärker.

Herr der Lage

„Heute nacht gibt es was“, das denkt in diesen Minuten jeder der tapferen Verteidiger. Es heult, rauscht, kracht, kreppt und pfeift, daß die Erde unter ihnen rast und schreit. Stäudle bleibt unbeirrt.

Das gegnerische Feuer läßt nach, jeder weiß, jetzt kommt die graue Masse herangewälzt. Die gläsernen Augen nehmen auch diesen Kampf auf. Freund Hein hält seine blutige Ernte. Doch es sind ihrer zu viele. Jetzt trennen nur noch 50 Meter die Angreifer von den Verteidigern. Die Reihen der SS-Männer haben sich gelichtet. Das Scherenfernrohr nützt jetzt nichts mehr. Stäudle kann auf so nahe Entfernung nicht mehr mit seiner Batterie schießen.

Die Sowjets haben die Situation erkannt, sie stürmen. Die tapferen Verteidiger sind ohne Führer, er fiel aus. Da reißt Stäudle seine Pistole hoch, übernimmt das Kommando und wird fast im gleichen Augenblick schwer verwundet. Schwer getroffen, drückt es ihn herunter. Er verliert für Sekunden die Besinnung. Soll dies das Ende sein? Er wehrt sich — nein und tausend mal nein! Er reißt sich noch einmal hoch, rafft mit übermenschlicher Kraft seine letzten Energien zusammen und wehrt mit den restlichen Männern, unterstützt von einer leichten Flak, den Angriff der Sowjets im Nahkampf ab.

Es gelingt. Der Angriff kommt ins Stocken und wird abgeschlagen. Stäudle hat in letzter Stunde schwer verwundet, durch seine vorbildliche Tapferkeit verhindert, daß der Gegner in den Rücken der eigenen Truppen gelangte. Seine Tat steht vor uns.

SS-Oberscharführer Ernst Stäudle wurde am 6. Juni 1913 in Heidenheim (Württemberg) geboren. Nach dem Einsatz im Westfeldzug zog er mit seiner Batterie im Juni vorigen Jahres gegen den bolschewistischen Weltfeind. Am 23. September 1941 wurde er mit dem E.K. II. Klasse und am 17. Februar 1942 wegen hervorragender Tapferkeit vor dem Feind mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet.

SS-Kriegsberichter Heinrich Sternberg



Aufn.: SS-PK.-Kriegsberichter Roth

Kampf im Niemandsland

PK. Beim dritten Angriff auf das vorgeschobene Grabenstück am Birkenwäldchen kamen die Bolschewisten mit Panzerunterstützung. Der Rottenführer M. hielt den zweiten Bunker rechts vom Flusse.

Hinter den zahlreichen im Vorfelde liegenden Toten gedeckt und im Schutz der feuernden Panzer drang eine Welle der Angreifer in den Graben. Aber verwirrt durch den labyrinthischen Zickzacklauf der fremden Stellung fanden sie sich erst zurecht, als die ausgewichenen Verteidiger ihnen von beiden Seiten mit Handgranaten und Gewehrkolben zu Leibe gingen. Da war es zu spät für sie; keinem gelang es, zu entkommen. Jedoch stellten die Bolschewisten trotz ihrer hohen Verluste den Angriff noch nicht ein und schickten eine neue Welle vor.

Der Bunker nächst dem Fluß und die Flankensicherung waren ausgefallen. Rottenführer M. bildete nun den linken Flügel. Er wußte, was jetzt drohte: Ungehindert konnte der Feind am Fluß entlangkommen und die Stellung von hinten angreifen. Ein Mann seiner Gruppe schleppte ihm ein zuverlässiges Maschinengewehr und Munitionströmmeln herbei und sicherte in einem Abstand mit wurfbereiten Handgranaten.

Kaum hatte der Rottenführer das Maschinengewehr auf der rückwärtigen Grabendeckung in Stellung gebracht, als schon eintrat, was zu befürchten stand. Die Bolschewisten kamen aus der Flanke und vom Rücken her. Aber die Handgranaten des sichernden Schützen II und die mähende Feuergarde des sofort loshammerns Maschinengewehrs schlugen vernichtend in die Reihen der Angreifer. Mit einer Rückendeckung schienen sie nicht gerechnet zu haben, sonst hätten sie sich nicht dem Feuer so preisgegeben. Die stöhnenden Verwundeten und die für alle Zeiten Verstummen verhüllte die Dunkelheit, auch die anderen, die wohl Kriegsrat hielten.

Aus dem Schießen und den Handgranatenwürfen der Kameraden rechts ließ sich heraushören, daß die Bolschewisten auch dort wieder angriffen. Wenn die Kameraden wußten, dachte der Rottenführer, wie es hier aus-

sieht; daß nur zwei Mann den Flanken- und Rückenangriff aufhalten? Keine Verbindung hatte er nach irgendwohin; und waren sie eben noch wenigstens zu zweit gewesen, jetzt stand er ganz allein dem Ansturm gegenüber. Sein Schütze II schleppte sich blutend heran. Er war durch eine feindliche Handgranate schwer verwundet worden und mußte versuchen, allein zum Verbandplatz zu kommen.

Jetzt war für den Rottenführer die Lage unausweichlich. Er rammte sich mit seinem Widerstandswillen bis zum letzten in seinen Stand und schloß gleichsam alle Luken. Er überschlug die ihm noch zur Verfügung stehende Munition, vergewisserte sich noch einmal der Handgranaten und jagte schon wieder einen Feuerstoß aus seinem Maschinengewehr. Denn da hinten wurde es wieder lebendig. Und damit es schiene, daß der andere noch da sei, setzte er einen Augen-

blick das Maschinengewehr ab und warf mit weitem Schwung in rascher Folge zwei Handgranaten.

Seine Gegner schossen eine Leuchtugel ab, und dann prasselten die Schüsse. Aber sie lagen alle zu hoch oder zu tief. Er blieb unversehrt — und ohne Schaden auch seine Waffe. Jetzt, so ging es ihm durch den Sinn, hätten die Kameraden und die Führung merken müssen, wie es hier stand. Er lauschte, um aus dem Kampf lärm die Nachbarwaffen herauszuhören. Aber kein Maschinengewehr, keine Handgranate der Unseren, nichts meldete sich mehr in dem vorgeschobenen Grabenstück. Die Bolschewisten hatten sich darin festgesetzt. Ihm wollte die Hitze bei diesem Gedanken aufsteigen, aber er hatte keine Zeit, darüber nachzustimmen, daß er auf verlorenem Posten stand, denn mit "Urräh!" stürmten sie gegen ihn an. Da war er wieder kühl, wußte nur noch, daß er sich so teuer wie möglich verkaufen würde, jagte die restlichen Schüsse aus der Trommel und hing die letzte volle ein. Das Uräh erstarrte den Angreifern in der Kehle. Sie stürzten unter dem zielsicheren Strich der Garben.

Der Kampf der germanischen Freiwilligen

(Fortsetzung von Seite 6)

dem Wasser, das mit der Schneeschmelze die Gräben füllte und die Bunker ersaufen ließ. Die Wege wurden zu Flüssen, die Sumpfe brachen auf, in jähem Wechsel wandelte sich die Landschaft. Zugleich aber war den Sowjets die Initiative restlos entglitten, langsam reiste der deutsche Sieg heran.

In den vorausgegangenen Wochen hatte die Führung der Brigade in dem sowjetischen Vertheidigungssystem, das jetzt noch den Angriffen wirksam widerstand, eine schwache Stelle ausgemacht, gegen die zusammen mit deutschen Einheiten die Freiwilligen der Legion "Niederlande" Mitte Juni antraten. In überraschendem Angriff wurde die Riegelstellung der Bolschewisten von der Flanke her aufgebrochen.

Zehn Tage dauerte der Kampf im Busch bis zur resülosen Zerschlagung des Gegners. Zehn Tage Marsch durch den Sumpf, Kampf mit Baumschützen, Zerbrechen von Bunkerlinien, Vorstöße und schnell bezogene Verteidigungslinien.

Die Moorbahn — heute wuchert es wieder über diesem Ziel!

Aber die Männer erzählen sich noch davon.

Der Übergang über den Kerestj-Bach!

Braun treibt das Wasser heute durch die Ode; aber damals fiel dort eine Entscheidung.

Die Lichtungen im Wald mit ihren feuernden Rändern.

Und Tag und Nacht durch den Sumpf, daß die Stiefel von den Füßen faulen.

In Kühnem Stoß brachen sie in den Rücken einer sowjetischen Division, die vollkommen überrascht und verwirrt den Widerstand aufgab. Die Wälder steckten voll von Beute, die Überläufer drängten sich zwischen die stürmenden Kompanien, das Chaos im Wolchowkessel war auf seinem Höhepunkt. In Stoß und Gegenstoß reichten sich "Niederlande" und "Flandern" im letzten Angriffsziel die Hand.

Das Wort, das der Brigadecommandeur während des Eindringens der Legion Niederlande aussprach: "Ich bin stolz auf meine Niederländer" darf als Anerkennung für alle germanischen Freiwilligen dieser Brigade gelten.

Von der fernen Küste der Heimat aber bis zum Wolchow schlägt sich der Bogen germanischen Opfers.

PK-Kriegsberichter Dr. Walter Best

Mit drei Schuß Munition

Der Rottenführer hätte verschlafen können, wenn ihm nicht von allen Seiten Gefahr droht hätte. Er mußte seine Augen auch nach links und rechts im Graben spähen lassen. Da kamen auch schon zwei oder drei Gestalten von der Flußseite her. Er riß das Maschinengewehr herum und spritzte ihnen die letzten Geschosse entgegen. Aber da flog ihm aus der anderen Grabenrichtung eine Handgranate am Kopf vorbei. Er sprang zurück, stürzte in seinen Bunker an der vorderen Grabenwand und war schon durch die Schießscharte ins Vorfeld hinausgeschlüpft, als im Bunker Handgranaten barsten. Den zähen Hund hätten sie endlich zur Strecke gebracht, mochten die Bolschewisten denken; so huschte es ihm durch den Kopf, und obwohl sein Herz pochte und er noch allen Gefahren ausgesetzt blieb, fühlte er etwas wie eine heimliche Schadenfreude. Aber noch lag er im Vorfeld zwischen toten Bolschewisten, konnte bei jeder Bewegung auf eine eigene Mine geraten, mußte sich vor Anbruch des Morgens durch die feindlichen Stel-

lungen in weitem Bogen zur Auffangstellung hindurchschlagen und besaß nur eine Pistole mit ganzen drei Schuß.

Er robbte voran, in allen Sinnen aufs äußerste gespannt, wartete mit schußbereiter Waffe und kroch dann eilig weiter.

Aber als er nun, seiner Schätzung vertrauend, auf das Ziel zusteuer, sah er plötzlich auf kürzeste Entfernung zwei Bolschewisten, in spitzen Winkel zu ihm, auf das gleiche Ziel zurollen. Und legte nicht schon der eine das Gewehr auf ihn an? Rasch hob er die Pistole und drückte ab. Getroffen stürzte der Sowjet zusammen, und den anderen, der davonstürzen und hinter einen Panzer flüchten wollte, erreichte auch die Kugel.

Fünfzig Meter trennten den Rottenführer noch von unserer Stellung. Zum Glück konnte er sich rechtzeitig verständlich machen, und wohlbehalten gelangte er in den Graben.

Sein kühles Handeln hatte den Angriff an entscheidender Stelle aufgehalten.

PK-Kriegsberichter Gerhard Uhde

Für seinen Über alles geliebten Führer und seine ihm so liebe Heimat hat am 10. Januar 1942 an der Ostfront unser lieber, hoffnungsfroher Sohn und Bruder, der

Kriegs freiwillige

Otto Mangold

PK-Sturmann in der Waffen-SS
Inhaber des Verwundetenabzeichens und der inn. Tapferkeitsmedaille, sein Leben im Alter von 19 Jahren geopfert.

In unvergesslicher Liebe, im Namen aller: Otto Mangold, Bäckermeister.

Ravensburg, Württbg. Rudolfstr. 9. Kameraden, die mit unserem Sohne im Kampfe standen, bitte ich um Ihre Anschrift.

In höchster soldatischer Pflichterfüllung fiel am 9. Mai 1942, an seinem 28. Geburtstag, an der Spitze seines Zuges unser lieber, guter Gatte und Vater

Karl Dondorfer

PK-Hauptscharführer und Zugführer in der Waffen-SS

Inhaber des EK. I. und II. des Deutschen Kreises in Gold, des Inf.-Sturmabzeichens, des Verwundetenabzeichens und anderer Auszeichnungen

Wir werden unseren lieben, treubesorgten Vati nie vergessen.

Elise Dondorfer, all. Frau; Karl und Herbert, Kinder.

Graz - Wettseldorf, Brüder-Schott-Allee 47.

In den schweren Kämpfen im Osten fiel am 8. März 1942 mein über alles geliebter Mann, unser einziger Kind

Erich Spitaler

PK-Unterscharführer i. d. Waffen-SS

Inhaber des Kriegsverdienstkreises II. Klasse mit Schwertern und anderer Auszeichnungen

Im Alter von 24 Jahren, sein tapferes, heldisches Soldatenleben fand in Ausübung treuer Pflicht für Führer, Volk und Großdeutschland seine Erfüllung.

Mit Spitaler, geb. Novotny, Gattin: Rosa und Karl Spitaler, Eltern: Berta und Leopold Novotny, Schwiegereltern: Lina Spitaler und Mina Glaß. Tanten: Rudolf Glaß, Onkel, und sämtliche Verwandte.

Wien, 107 XVI, Paletzgasse 17, im August 1942.

Am 10. Juli 1942 erlag einem Herzschlag im 41. Lebensjahr, in unterschöntlicher Vertrauen und Liebe zu seinem Führer und mit Eifer und Freude bei seiner ihm gestellten Aufgabe, mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad,

PK-Sturmbannführer

Dr. Ernst Meier

Chefarzt eines PK-Lazarets im Osten / Inhaber des Goldenen Ehrenzeichens des NSDAP.

In Liebe und Verehrung, im Namen aller Angehörigen:

Helene Meier, geb. Beck.

Berlin N 65, Reinickendorfer Str. 3.

In heldhaftem Einsatz für den ewigen Bestand Großdeutschlands fiel als Gruppenführer bei einem Stoßtrupp unternehmen im Kampfe gegen den Bolschewismus am 6. Juni, nach dreijähriger, sehr glücklicher Ehe, mein über alles geliebter Gatte und bester Kamerad, meines einzigen Söhnen, lieber Vati, dessen Geburt am 5. August 1942 er nicht mehr mitgelebt, diente, mein Sohn und lieber Schwiegersohn, unser einziger, guter Bruder, Schwager, Neffe und Vetter

Paul Dango

PK-Unterscharführer in der Waffen-SS

Inhaber des Verwundetenabzeichens und anderer Ehrenzeichen

im blühenden Alter von fast 27 Jahren. Treu seinem Eide, gab er sein Leben für seinen geliebten Führer und Großdeutschland. Die Beisetzung erfolgte unter militärischen Ehren auf einem Heldenfriedhof. Mag er auch für immer von uns gegangen sein, so wird er aber in seinem Sohne für uns

Mathilde Dango, geb. Sanftenberg, und Söhnchen Klaus Dieter nebst allen Angehörigen.

Beckum (Bz. Münster), Neubeckumer Str. 87; Lüdenscheid und Aachen, den 26. August 1942.

In einem Lazarett starb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann und froher Lebenskamerad, unser guter, edler Sohn und Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe,

PK-Man 7/96, PK-Standarte

Dipl. Kaumann

Herbert Treichl

Uffz. in einem LD-Sch.-Btl.

Angehöriger des Sudetendeutschen Freikorps

Y 23. 5. 1907 A 5. 7. 1942

Er war ein aufrechter und bewährter Kämpfer für die nationalsozialistische Idee und gab sein hoffnungsvolles Leben im begeisterten Glauben an den Sieg und die Zukunft Großdeutschlands.

Für alle Angehörigen:

Herta Treschl, geb. Rüdrich.

Oberleutendorf/Bruch, Sudetenland.

PK-Hauptscharführer

Heribert Treichl

Uffz. in einem LD-Sch.-Btl.

Angehöriger des Sudetendeutschen Freikorps

Y 23. 5. 1907 A 5. 7. 1942

Er war ein aufrechter und bewährter Kämpfer für die nationalsozialistische Idee und gab sein hoffnungsvolles Leben im begeisterten Glauben an den Sieg und die Zukunft Großdeutschlands.

Für alle Angehörigen:

Herta Treschl, geb. Rüdrich.

Oberleutendorf/Bruch, Sudetenland.

PK-Hauptscharführer

Johannes Eismann

PK-Sturmann in der Waffen-SS

im blühenden Alter von 21 Jahren. Ich und seine Geschwister werden ihn nie vergessen.

PK-Hauptsturmführer

Dr. med. David Kratzer

Oberarzt d. Res.

Y 6. 7. 1896 A 9. 7. 1942

Ist in einem Kriegslazarett, auf dem Wege zur Heimat, für immer von uns gegangen. Er lebte, kämpfte und starb für seinen Führer.

PK-Unterscharführer

PK-Rottenführer in der Waffen-SS

Inhaber der Verdienstmedaille für Deutsche Volkspflege

im 37. Lebensjahr. Wir geben unser Bestes.

Im Namen der Angehörigen: Ilse Schulze-Loose, geb. Ledwidge.

Rudolf Schulze-Loose

PK-Rottenführer in der Waffen-SS

Inhaber der Verdienstmedaille für Deutsche Volkspflege

im 37. Lebensjahr. Wir geben unser Bestes.

Im Namen der Angehörigen: Ilse Schulze-Loose, geb. Ledwidge.

Leiden-Loose, Post Natrup-Hagen bei Osnabrück, im August 1942.

PK-Unterscharführer

Aurel von Hoeren

Mitarbeiter im Persönlichen Stab des Reichsführers SS

SCALA

Im September
Polo Rivali
Gloria-Express
Fernando Linder u.a.
TÄGLICH 19.30, ENDE 22.00 UHR
MITTV., SONNTAG, SONNTAG AUCH 16.00

Winter Garten

Berlin, am Bahnhof Friedrichstraße
Ballett Raimonda
Freddy Zay
und gediegene Artistik
Beginn: siehe Zeitungsinserate

Kabarett der Komiker Willi Schaeffers

Kurfürstendamm 156 97 76 21 / 23
Tägl. 7 U. Sonnab. u. Sonntg. auch 3 U.
Festspiele der Kleinkunst

Ein Schiff steht Kopf

Eine tolle Seefahrt in 15 Bildern
Buch: Erich Meder / Musik: Frank Fux
Inszenierung: Rudolf Schündler
Musikalische Leitung: Heinz Burzynski
Tänze: Erwin Hoffmann
Bühnenbilder: Goetz Rosthe
Montag bis Freitag 3.30 U.
DER TEE VON BERLIN
Eintritt auf allen Plätzen 1.10 RM.
Vorverkauf 11-17 Uhr. Tel. Best. z.z. nicht mögl.

BEROLINA

345 Alexanderplatz 745
Kees Reness' Java-Schau
und ein prachtvolles Kabarett-Programm
Freitags geschlossen!

Berolina

DACHGARTEN
Ab 2 Uhr: Konzert Gauamusikzug IX RAD.
Freitags geschlossen

CAFE WIEN

der Treffpunkt im Westen
KURFÜRSTENDAMM 26
STÜBER UND KRÜGER

MOKA-EFTI

IN DER STADTMITTE
U.-B. Friedrich-Ecke Leipziger Straße
Schau- u. Attrakt.-Orch. Walter Kunz
Montags geschlossen

HAUS VATERLAND

Betrieb Borchardt
Immer ein vergnügter Abend!
Das bunte Kabarett-Programm
Safano Prunk-Ballett
Helly & Yanni, die lustigen Ikarier-Springer
Maria Mart., Tänzerin
3. Renos, Tempor-Akrobaten und Springer
Inge & Partnerin jonglieren a. Rollschuhen
Neu für Berlin
2 Kentsch, Kunst und Komik um ein Reck
Willy Feldmann, Humorist
Mum & München, Blitzmälera, rot. Staffel
Orig. Bingo & Co., König am „Benzincellophon“
Kapelle Erich Claus spielt zur Unterhaltung und begleitet das Programm

Behrenstr. 53/54

aktionaris

13 Attraktionen
330 Lach-Kabarett
u. abends Gala-Programm
Montags geschlossen

Ein Tip von Onkel Otto:

Erfreut neu
Gehwol geht mit auf Schritt und Tritt

ASCHINGER Vollkornbrot

ASCHINGER
Vollkornbrot

Zimtblätter - Olgemüntz Lüffel

HÖRSTER - BERLIN 68 S

FRANK Roh Möbel BERLIN

Die HEIMLICHE GRÄFIN

Ein WIEN-FILM
MARTE MARELL
WOLF ALBACH-RETY
ELFRIEDE DATZIG
PAUL HÖRBIGER
Buch: Geza von Cziffra
Musik: Anton Prokes
SPEILLEITUNG: GEZA VON BOLVARY

Das Publikum... applaudierte
eifrig 12 Uhr Blatt

Im Vorprogramm: Deutsch Litta,
ein volksdeutsches Dorf in der Slowakei
Buch und Regie: Dr. U. Kaiser
Ein Kulturfilm der Wien-Film

Togl. 2.30 5.15 8.00

GLORIA-PALAST

5.15 8.00
ELYSIUM-LICHTSPIELE
Prenzlauer Allee

Rheinische Winzerstuben

TÄGLICH KONZERT
ab 18 Uhr geöffnet
MONTAGS GESCHLOSSEN
Seit 1899 nur Leipziger Straße 31-32

LOSE

zur Deutschen Reichslotterie von
Nora Mentzel

Staatl. Lotterie-Einnahme
Berlin-Wilmersdorf, Kaiserplatz 1.
Bestellen Sie noch heute

1 Los RM. 3,-, 1/4 Los RM. 8,- je Kl. usw.

Ziehung 1. Klasse: 16. u. 17. Oktober

Postcheck Berlin: 33 079 / Ruf: 86 55 01

Verdunkelungs-
Anlagen
Sonnenschutz
Lichtschleusen
Innendekorationen
speziell Großanlagen

Lieferanten sämtlicher Reichs-
behörden, der drei Wehrmacht-
teile und der Reichsführung

Walter W. Buch, Kom.-Ges.
Technische Abteilung 27 61 59
und 27 51 89

Sie sparen Seife

Dr. Gaudlitz Mandelkleie
hat nicht nur dieselbe
Reinigungskraft wie
Seife, sie ist auch von
alther ein bewährtes
Schwundmittel. Sie
ist sauerstoffhaltig und
macht Ihr Gesicht jugend-
frisch und blütenweiß!
Frei erhältlich in allen
Fachgeschäften.

CHEMISCHE FABRIK
DR. GAUDLITZ FIRM LEIPZIG

Es ist Verschwendungen, über
jeden Fleck Spectrol zu
gießen, ohne zu überlegen.
Einfache Schmutzpritzer
oder Zuckerflecke z. B. kön-
nen fast immer mit warmem
Wasser beseitigt werden.
Wo aber arge Verschmut-
zungen - insbesondere Fett-
flecke - ohne Schädigung
der kostbaren Stoffe ent-
fernt werden sollen, wo ein
Kleidungsstück gefährdet
ist, da ist Spectrol am Platz.
Dafür muß heute Spectrol
aufgespart werden.

53

Imperial

Es lohnt sich, ihm zu pflegen!

Gerlach's

Arbeiter,
Handwerker und Techniker,
die auf dem Lande wohnen,

haben nur geringe Möglichkeiten der
beruflichen Fortbildung, denn der Weg
zur nächsten Stadt ist weit. Den Aus-
gleich bietet das ernsthaft betriebene
Fernstudium.

Der Christiani-Fernunterricht zeichnet
sich aus durch die bedingungslose Eignung
für jeden Vorbürtstrebenden

ohne Rücksicht auf Vorbildung und
Wohnort, durch die Anpassung des
Leitertempos an die Freizeit des Stu-
diendienstes und an seine Auffassungs-
gabe, durch die Beschränkung des Lehr-
stoffes auf das Wesentliche und die
Vermeidung aller Wissensballastes.

Allerdings wird der Christiani-Fern-
unterricht in Maschinenbau, Bautech-
nik, Elektrotechnik und anderen tech-
nischen Fächern gerichtet. Nähere Aus-
künfte kostenlos und unverbindlich
bei Angabe des Berufes und der Fort-
bildungswünsche.

DR.-ING. HABIL. P. CHRISTIANI, KONSTANZ 41

Handw. Techniker u. Kaufl. / Programm kostenlos

Gewerbelehrer u. Ing.

Joachim Fritz VDI

Berlin W 35, Woyrschstraße 47

MAURER-WERKE AG. OBERNDORF/NECKAR

Ziehung 1. Klasse: 16. u. 17. Oktober

Deutsche Reichslotterie

1200000 Lose, 480000 Gew., 3 Preämien
in fünf Klassen. Gesamtgew. über RM

102 Millionen

3 Millionen

2 Millionen

1 Million RM

500 000

500 000

300 000

200 000

100 000

Preis je Klasse

1/8 3, 1/4 6, 1/2 12

1/1 24

RM Doppellos 48

Bestellen Sie sofort!
Eine Karte genügt!
Es kann Ihr Glück sein!

Kröger Staatl. Lott.
Einnahme

Berlin W 8, Friedrichstr. 192/3

Postcheck Berlin: 310 48 / Fonspr. 11 22 33

Wundersam

Hautkrem
Zahnpolitur

Haarwasser
Ganz eigener
Urt u. Wirkung

Kössack d' Altere, Düsseldorf

überlegen

hilft Spectrol sparen!

Es ist Verschwendungen, über
jeden Fleck Spectrol zu
gießen, ohne zu überlegen.

Einfache Schmutzpritzer
oder Zuckerflecke z. B. kön-
nen fast immer mit warmem
Wasser beseitigt werden.

Wo aber arge Verschmut-
zungen - insbesondere Fett-
flecke - ohne Schädigung
der kostbaren Stoffe ent-
fernt werden sollen, wo ein
Kleidungsstück gefährdet
ist, da ist Spectrol am Platz.

Dafür muß heute Spectrol
aufgespart werden.

53

überlegen

hilft Spectrol sparen!

Es ist Verschwendungen, über
jeden Fleck Spectrol zu
gießen, ohne zu überlegen.

Einfache Schmutzpritzer
oder Zuckerflecke z. B. kön-
nen fast immer mit warmem
Wasser beseitigt werden.

Wo aber arge Verschmut-
zungen - insbesondere Fett-
flecke - ohne Schädigung
der kostbaren Stoffe ent-
fernt werden sollen, wo ein
Kleidungsstück gefährdet
ist, da ist Spectrol am Platz.

Dafür muß heute Spectrol
aufgespart werden.

53

überlegen

hilft Spectrol sparen!

Es ist Verschwendungen, über
jeden Fleck Spectrol zu
gießen, ohne zu überlegen.

Einfache Schmutzpritzer
oder Zuckerflecke z. B. kön-
nen fast immer mit warmem
Wasser beseitigt werden.

Wo aber arge Verschmut-
zungen - insbesondere Fett-
flecke - ohne Schädigung
der kostbaren Stoffe ent-
fernt werden sollen, wo ein
Kleidungsstück gefährdet
ist, da ist Spectrol am Platz.

Dafür muß heute Spectrol
aufgespart werden.

53

überlegen

hilft Spectrol sparen!

Es ist Verschwendungen, über
jeden Fleck Spectrol zu
gießen, ohne zu überlegen.

Einfache Schmutzpritzer
oder Zuckerflecke z. B. kön-
nen fast immer mit warmem
Wasser beseitigt werden.

Wo aber arge Verschmut-
zungen - insbesondere Fett-
flecke - ohne Schädigung
der kostbaren Stoffe ent-
fernt werden sollen, wo ein
Kleidungsstück gefährdet
ist, da ist Spectrol am Platz.

Dafür muß heute Spectrol
aufgespart werden.

53

überlegen

hilft Spectrol sparen!

Es ist Verschwendungen, über
jeden Fleck Spectrol zu
gießen, ohne zu überlegen.

Einfache Schmutzpritzer
oder Zuckerflecke z. B. kön-
nen fast immer mit warmem
Wasser beseitigt werden.

Wo aber arge Verschmut-
zungen - insbesondere Fett-
flecke - ohne Schädigung
der kostbaren Stoffe ent-
fernt werden sollen, wo ein
Kleidungsstück gefährdet
ist, da ist Spectrol am Platz.

Dafür muß heute Spectrol
aufgespart werden.

53

überlegen

hilft Spectrol sparen!

Es ist Verschwendungen, über
jeden Fleck Spectrol zu
gießen, ohne zu überlegen.

Einfache Schmutzpritzer
oder Zuckerflecke z. B. kön-
nen fast immer mit warmem
Wasser beseitigt werden.

Wo aber arge Verschmut-
zungen - insbesondere Fett-
flecke - ohne Schädigung
der kostbaren Stoffe ent-
fernt werden sollen, wo ein
Kleidungsstück gefährdet
ist, da ist Spectrol am Platz.

Dafür muß heute Spectrol
aufgespart werden.

53

überlegen

hilft Spectrol sparen!

Es ist Verschwendungen, über<br